

Elterneinfluss auf das Gesundheitsverhalten von Jugendlichen – Ergebnisse einer Untersuchung aus der Sicht befragter Jugendlicher

Zusammenfassender Überblick – Stand 2.10.14



Untersuchungsleitung: Prof Dr. Harald Michels (Fachhochschule Düsseldorf – FB6)
(Kontakt: harald.michels@fh-duesseldorf.de)

Kooperation /

Zusammenarbeit: Sozialwissenschaftliches Forschungszentrum Berlin e.V.
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung -Jugendaktion GUT DRAUF

Untersuchungs- methode:

Schriftliche Befragung (Fragebogen)

Fragestellung:

Fragen zum Gesundheitsverhalten (in den Bereichen Bewegung/Sport, Ernährung und Stressregulation) von Jugendlichen und zum Gesundheitsverhalten von Eltern (aus der Sicht von Jugendlichen) sowie zu Unterstützungsleistungen der Eltern in den untersuchten Bereichen

Untersuchungs- zeitraum:

September bis Dezember 2013 – Datenauswertung 2014

Befragte TN:

1555 Schüler und Schülerinnen im Alter von 12 – 18 Jahren

Zielsetzung und methodisches Vorgehen:

1555 Schülerinnen und Schüler im Alter von 12 bis 18 Jahren wurden Ende 2013 an 12 Schulen in Nordrhein-Westfalen, Mecklenburg-Vorpommern, Thüringen, Sachsen-Anhalt und Bremen befragt. Der sechzehnteilige Fragebogen, der in einer 45-minütigen Schulstunde ausgefüllt wurde, umfasste neben den soziodemografischen Daten Fragen zur allgemeinen Gesundheitssituation der Jugendlichen sowie zum Bewegungs-/Sportverhalten, zum Ernährungsverhalten sowie zur Stressregulation der Jugendlichen. Zudem sollten die Jugendlichen Angaben zum Sport, Ernährungsverhalten sowie zum Umgang mit Stress der Eltern machen und ebenfalls die elterliche Unterstützung in diesen Bereichen bewerten. Mithilfe von Items des Züricher Kurzfragebogens –ZKE) wurden zudem Angaben zum Erziehungsstil der Eltern erhoben (Reitzle et al 2001). Die so gewonnen Daten wurden von Mitarbeiterinnen des Instituts Sozialwissenschaftliches Forschungszentrums Berlin e.V. 2013 aufgenommen und bis Mitte 2014 in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Harald Michels (Fachhochschule Düsseldorf), der die Untersuchung leitete, ausgewertet.

Ziel der Untersuchung ist es, den Einfluss der Eltern auf Dimensionen des Gesundheitsverhaltens ihrer Jugendlichen sichtbar zu machen. Dabei sollen neben allgemeinen Fragen zur Gesundheit der Jugendlichen die Bereiche Bewegung/Sport, Ernährung und Stressregulation ausführlicher betrachtet werden. Da die Untersuchung in Schulen durchgeführt wurden, die als Partner der Bundeszentrale für gesundheitlich Aufklärung in der Aktion GUT DRAUF mitwirken, enthält die Untersuchung auch einige wenige Fragen zur Bekanntheit der Aktion bei den Jugendlichen und zur Bewertung einer möglichen Elternbeteiligung bei dieser Aktion.

Die Ergebnisse der Untersuchung lassen sich in folgende Teilbereiche untergliedern:

1. Beschreibung der Stichprobe (z.B. Strukturmerkmale der Schulen, soziodemografische Merkmale der befragten Schulen, Familienstruktur und Sozialstatus der Eltern),
2. Dimensionen des Gesundheitsverhaltens der Jugendlichen,
3. Dimensionen des Bewegungsverhaltens und Sportengagements der Jugendlichen und der Eltern,
4. Dimensionen des Ernährungsverhaltens der Jugendlichen und der Eltern,
5. Dimensionen des Stresserlebens/der Stressregulation der Jugendlichen und der Eltern
6. Kenntnisse der befragten Jugendlichen zu GUT DRAUF und Einschätzungen zur Partizipation der Eltern.

Der Elterneinfluss in den thematischen Feldern Bewegung/Sport, Ernährung und Stressregulation wird in dieser Untersuchung als statistischer Zusammenhang zwischen bestimmten Elternmerkmalen und Verhaltensweisen der Eltern in Bezug zu Dimensionen des Verhaltens der Jugendlichen verstanden.

Mit Hilfe verschiedener Kreuztabellen wurde der Zusammenhang ausgewählter Merkmale (Variable) überprüft. Es wurden 284 Forschungshypothesen im Sinne einer Nullhypothese (H_0) oder Alternativhypothese (H_1) formuliert. Wurde in der Forschungshypothese ein signifikanter Zusammenhang zwischen zwei Merkmalsausprägungen (z.B. Häufigkeit der körperlichen Aktivität der Jugendlichen und Häufigkeit des Sportengagements der Eltern) vermutet, so entsprach die Forschungshypothese der Alternativhypothese (H_1). Legte die Forschungshypothese nahe, dass bezogen auf zwei Merkmale (z.B. Stresserleben der Jugendlichen und Stresshäufigkeit der Eltern) sich kein signifikanter Zusammenhang herstellen lässt, entsprach die Forschungshypothese der Nullhypothese (H_0). „Die Nullhypothese drückt immer aus, dass Unterschiede, Zusammenhänge, Veränderungen oder besondere Effekte in der interessierenden Population überhaupt nicht und/oder nicht in der erwarteten Richtung auftreten“ (Bortz/Döring 2006, S. 24). Im Chi-Quadrat-Verfahren wurde überprüft, ob die Häufigkeitsverteilung einer erwarteten Verteilung entspricht (Bestätigung der Nullhypothese) oder ob es zu signifikanten Abweichungen der erwartbaren Häufigkeitsverteilung kommt (Bestätigung der Alternativhypothese).

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Zusammenhang zwischen dem Elternverhalten in den jeweiligen Themenfeldern des Gesundheitsverhaltens der Jugendlichen sich vielfach statistisch aufzeigen lässt. Es wurden aber auch fehlende Zusammenhänge zwischen Variablen berechnet, wo es nicht erwartet wurde. Das sehr differenzierte Bild, welches die Ergebnisse zeigen, lässt sich so zusammenfassen: Eltern, die sich gesundheitsbewusst ernähren, selber häufig Sport treiben und die auch eine von den Jugendlichen anerkannte Umgangsweise mit Stress zeigen, haben häufiger Jugendliche, die sich ebenfalls öfter gesund ernähren, regelmäßig Sport treiben oder weniger Stress erleben.

Konkrete Unterstützungsleistungen der Eltern wurden auf ihre Wirksamkeit überprüft. So konnten Zusammenhänge, wie beispielsweise zwischen dem Verhalten der Eltern, ihren Jugendlichen Vertrauen zu zeigen und der Häufigkeit des Stressgefühls der Jugendlichen festgestellt werden.

Wie sich die Jugendlichen die entsprechenden Verhaltensweisen in den Bereichen Bewegung/Sport, Ernährung und Stressregulation aneignen und welche Prozesse hier wirksam sind (Aneignungs- und Lerntheorien) war nicht Thema der Untersuchung, sondern ist mit entsprechend theoretischen Erklä-

rungsmodelle (z.B. Lernen am Modell, Konditionierung, Habitualisierung) in die Diskussion der Ergebnisse einzubeziehen.

Bei der Darstellung der Ergebnisse werden an einigen Stellen prozentuale Anteile und Mittelwerte angegeben. Bei den prozentualen Anteilen ist die jeweilige Skalierung der Antwortmöglichkeiten zu berücksichtigen. Bei den Mittelwerten sind Zustimmungswerte zu bestimmten Aussagen gemeint, die in einer 4er-Skalierung angelegt wurden (z.B. 1 = trifft voll zu, 2 = trifft eher zu, 3 = trifft eher nicht zu, 4 = trifft nicht zu). Je kleiner der Wert (z.B. 1,7) desto größer war die Zustimmung, je größer der Wert (z.B. 3,1), desto größer war die Ablehnung der Aussage durch die befragten Jugendlichen!

Merkmale der Stichprobe

Bevor ausgewählte Ergebnisse der Untersuchungen beschrieben werden, sollen Merkmale der befragten Jugendlichen sowie deren schulisch/familiären Kontexte sichtbar gemacht werden.

1555 Fragebögen aus 12 Schulen kamen in die Auswertung (es wurden ca. 2200 Fragebögen an die Schulen gegeben). Zum Teil wurden die 1555 Fragebögen nicht vollständig ausgefüllt. Daher kann es bei einzelnen Ergebnisdarstellungen zu abweichenden Fallzahlen kommen.

Geschlecht: 49 % der befragten Jugendlichen waren Mädchen und 51 % der befragten Jugendlichen waren Jungen!

Alter: 31 % der Jugendlichen waren im Alter von 11-12 Jahren, 22 % 13 Jahre, 23 % 14 Jahre, 15 % 15 Jahre alt und 9 % 16 Jahre und älter.

Schultyp: 9,1 % der Jugendlichen besuchten die Hauptschule, 19,4 % die Realschule, 45,6 % die Gesamtschule und 25,9 % besuchten ein Gymnasium.

Ost- / Westdeutschland: 58 % der befragten Jugendlichen kamen aus Schulen in Westdeutschland, 42 % aus Schulen in Ostdeutschland.

Deutsche Staatsangehörigkeit: 91 % der Jugendlichen gaben an, in Deutschland geboren zu sein und die deutsche Staatsangehörigkeit zu besitzen. 2 % der Jugendlichen gaben an, dass sie die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen, aber nicht in Deutschland geboren wurden. 7 % der befragten Jugendlichen hatten keine deutsche Staatsangehörigkeit!

Migrationshintergrund: Der Migrationshintergrund wurde als „synthetische Variable“ aus den Angaben der Jugendlichen zum Geburtsland der Eltern und dem Geburtsort der Jugendlichen gebildet. Als „mit Migrationshintergrund“ wurde gewertet, wenn die Jugendlichen angaben, dass mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren wurde! Entsprechend dieser Definition hatten 25 % der befragten Jugendlichen einen Migrationshintergrund.

Familienform: In der untersuchten Stichprobe lebten 72 % der Kinder und Jugendlichen bei beiden leiblichen Eltern, 12 % bei der Mutter mit Partner/in, 2 % beim Vater mit Partner/in, jedes zehnte Kind lebte bei einer alleinerziehenden Mutter, 1 % bei einem alleinerziehenden Vater und 1 % lebten in sonstigen Familienkonstellationen. In Anlehnung an die Kategorien der Familienforschung lebten 73 % der Kinder und Jugendliche aus der Stichprobe in einer Kernfamilie, 14 % lebten in einer Stieffamilie (hierunter zählen auch die Lebensgemeinschaften) und 13 % lebten bei einem alleinerziehenden Elternteil.

Geschwister: In der Stichprobe waren 18 % der Jugendlichen Einzelkinder, 48 % hatten ein Geschwisterkind, jedes fünfte Kind hatte zwei Geschwister, 7 % haben drei und 6 % vier und mehr Geschwister.

Eigenes Zimmer: Neun von zehn Jugendlichen hatten ein eigenes Zimmer. In Abhängigkeit von der Geschwisterzahl nimmt die Zahl der eigenen Zimmer ab: hatten von den Einzelkindern 98 % ein eigenes Zimmer, so waren es bei Kindern mit zwei Geschwistern noch 83 %, bei denen mit drei und mehr Geschwistern 78 %.

Bildung der Eltern: Nach Auskünften der Jugendlichen hatten 6 % der Mütter keine Ausbildung, über eine Berufsausbildung verfügten 42 %, ein Studium hatten 20 % absolviert und bei einem Drittel war es nicht bekannt. Von den Vätern waren 4 % ohne Ausbildung, 42 % besaßen einen Berufsabschluss, 19 % absolvierten ein Studium und bei 34 % war es nicht bekannt.

Erwerbssituation der Eltern: Aussagen zur Erwerbssituation der Mütter und Väter haben 20 bzw. 23 % der Jugendlichen nicht abgegeben („fehlende-Werte“), „ich weiß nicht“ hatten jeweils 4 % vermerkt. Aus Sicht der Jugendlichen war ein Drittel der Mütter „Vollzeit“ erwerbstätig, 47 % gingen einer Teilzeitbeschäftigung nach, 6 % waren arbeitslos und 7 % nicht erwerbstätig (z.B. Hausfrau, Rentnerin). Von den Vätern waren zwei Drittel vollzeitbeschäftigt, 23 % arbeiteten in Teilzeit, 3 % waren arbeitslos und 2 % nicht erwerbstätig.

Sozialstatus der Eltern: Der Sozialstatus von Mutter und Vater ist ein Konstrukt, der eine Einteilung der Jugendlichen hinsichtlich ihres familiären Hintergrundes (und in einem weiteren Sinne auch der Schichtzugehörigkeit bzw. sozioökonomische Situation) ermöglicht. Er wurde zunächst aus den Variablen „Ausbildung und Erwerbsstatus“ von Mutter und Vater generiert und bündelt diese beiden Aussagen zu einem Status mit der Einteilung in niedrig, mittel und hoch. Da zahlreiche Jugendliche keine Angaben zum Ausbildungsstatus machen konnten bzw. gemacht haben, lagen die „Fallzahlen“ der Jugendlichen, die in diese synthetische Variable einbezogen werden konnte nur bei 749 (Vater) und 792 (Mutter). Daher wurde eine andere Ermittlung des Sozialstatus durch die Addition der codierten Angaben zum Erwerbsstatus der Mütter bzw. der Väter und den Angaben zum Bücherbesitz zu Hause vorgenommen¹. Es sprach einiges dafür, die neue Sozialstatur mit der Bücherangabe anzuwenden, es differenziert stärker und hat höhere Fallzahlen: Mutter 1127 und Vater 1101. Auch die Konsistenz beider Daten ist bei einer Kreuztabelle sehr hoch.

Zusammenfassend kann zur Verteilung des gemeinsamen Sozialstatus der Eltern (Vater/Mutter) festgestellt werden, dass 9 % der befragten Jugendlichen in Elternkonstellationen lebten, die einem niedrigen Sozialstatus zugeschrieben werden. 37 % der befragten Jugendlichen lebten in Elternkonstellationen, die einem mittleren Sozialstatus zugeschrieben werden. Der größte Teil der befragten Jugendlichen (54 %) lebte in Elternkonstellationen, die einem hohen Sozialstatus zugeschrieben werden. Die Verteilung ähnelt sehr dem familiärer Wohlstand in der HBSC Studie: 9 % - 39 % - 52 % (eigene Rechnung aus HBSC Faktenblatt Obst Mahlzeiten, S. 2)

¹ In einer Reihe von Studien wurde gezeigt, dass der heimische Buchbestand als guter Indikator für den sozio-ökonomischen Status des Elternhauses genutzt werden kann (Rost & Wessel, 1994; Elley, 1994; Lietz, 1996; Schwippert, 2002; Bos et al., 2003). Dies geschieht in Anlehnung an Bourdieus (1983) Begriff des kulturellen Kapitals ...“, in: DIE „BÜCHERAUFGABE“ ZUR BESTIMMUNG DES KULTURELLEN KAPITALS BEI GRUNDSCHÜLERN, Dr. Christoph Paulus, Empirische Humanwissenschaften, FR Erziehungswissenschaft, Universität des Saarlandes, S. 3

Erziehungsstil der Eltern: Erziehungsstile können als Syndrome des Zusammenhangs von grundlegenden Einstellungen, Haltungen und Dispositiven von Erziehungspersonen gegenüber Kindern und praktischem Erziehungsverhalten aufgefasst werden. Sie äußern sich im Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern und sind nicht notwendig kognitiv reflektiert und bewusst gemacht. Sie können teilweise habituell bedingt sein (und in diesem Sinn eine Schichtspezifik aufweisen), sind aber in der Regel von rationalisierten Handlungsorientierungen in der Erziehung wie Leitbildern, Normen und Erziehungszielen zu unterscheiden. Die in dieser Untersuchung aufgenommenen Fragen waren dem "Züricher Kurzfragebogen zur Erfassung des Erziehungsverhaltens" (ZKE) für Mütter und Väter entnommen (Reitzle et al 2001). Da in die Datenanalyse nur die Fälle eingehen, die alle Items beantwortet haben, fehlen in der Auswertung der Erziehungsstile 602 Probanden. Für 920 Probanden haben wir gültige Antworten. Die Aussagen sind entsprechend vorsichtig und zurückhaltend zu formulieren.

Die ermittelten Erziehungsstile wurden wie folgt zugeordnet:

- **„Permissiver Erziehungsstil“ (N = 242 / 26,3 %)**
Gekennzeichnet durch wenig Wärme/Unterstützung, mittelmäßig bis gute Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie relativ viel psychischer Druck
- **Erziehungsstil „Fordernde Kontrolle“ (N = 141/15,3 %)**
Gekennzeichnet durch hohe Wärme/Unterstützung, hohe Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie hoher psychischer Druck
- **Erziehungsstil „Emotionale Distanz“ (N = 145/15,8 %)**
Gekennzeichnet durch geringe Wärme/Unterstützung, geringe Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie geringer psychischer Druck
- **„Autoritativer Erziehungsstil“ (N = 392/42,6 %)**
Gekennzeichnet durch hohe Wärme/Unterstützung, mittlere Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie geringer psychischer Druck

Allgemeine Merkmale der Gesundheit der befragten Jugendlichen

Subjektives Gesundheitsgefühl: 82 % der befragten Jugendlichen schätzten ihren Gesundheitszustand als „mindestens gut“ ein (26 % ausgezeichnet und 56 % gut)! 15% gaben an, dass sie ihren eigenen Gesundheitszustand als „einigermaßen“ und 3 % als „schlecht“ beurteilen. Im Vergleich mit der Bewertung des subjektiven Gesundheitszustandes der Ergebnisse der KIGGS Studie 2009/2010² ist der Anteil der Jugendlichen, die ihren Gesundheitszustand als mindestens „gut“ bewerten, um 5 Prozentpunkte geringer. Bei der HBSC-Studie gaben 36 % der Kinder und Jugendlichen an einen „ausgezeichneten“ Gesundheitszustand zu haben, 51 % gaben an einen „guten“ Gesundheitszustand, 12 % einen „einigermaßen“ und 1 % einen „schlechten“ Gesundheitszustand zu haben.

Dimensionen des eigenen Gesundheitsgefühls: Bei der Bewertung, welche Dimensionen für das eigene Gesundheitsgefühl von Bedeutung sind, wurden folgende Aspekte von den Jugendlichen auf den ersten Rang gewählt: „seelisches Wohlfühlen“ 39 %, „gutes Familienklima“ 35 %, „gesunde Ernährung“ 34 %, „gutes körperliche Wohlbefinden“ 28 %, „nicht krank sein“ 25 %, „gute(r) Freund / Freundin“ 22 %, „ausreichend Schlaf“ 22 %, „Spielen/Hobbys“ 21 %, „guter Freundeskreis/Clique“ 16%, „ausreichend Entspannung“ 16 % und „ausreichend frische Luft/Natur“ 15 % (Mehrfachnennungen waren möglich).

² HBSC Faktenblatt „Subjektive Gesundheit von Kindern und Jugendlichen“ (2011)

Achtsamkeit für gesundheitliche Verhaltensweisen: Bei dieser Frage sollten die Jugendlichen angeben, ob und wie oft sie auf die vorgegebenen Verhaltensweisen achten. Deutlich an erster Stelle rangiert bei den gesundheitlichen Verhaltensweisen, auf die die Jugendlichen achten, das „Zahn-/Hygieneverhalten“ (57 % fast immer). Eng beieinander folgen mit einigem Abstand „körperliche Aktivität“ (42 % fast immer), „viel Wasser oder Tee trinken“ (41 % fast immer) sowie „regelmäßig etwas essen“ (40 % fast immer) auf den oberen Rängen. Im Mittelfeld rangieren „ausreichend Schlaf“ (36 % fast immer) und „regelmäßig Obst essen“ (26 % fast immer). „Stressvermeidung“ (23 % fast immer) und „geschütztes Sonnenbaden“ (16 % fast immer) liegen auf den letzten Rangplätzen.

Rauchen: 70 % der befragten Jugendlichen gaben an nicht zu rauchen und es auch noch nicht probiert zu haben! 18 % haben das Rauchen von Tabak schon einmal probiert, es aber sein gelassen. Damit sind 88 % der befragten Jugendlichen Nichtraucher. 7 % meinten, dass sie selten rauchen und 6 % bezeichneten sich als fast regelmäßige Raucher. Im Vergleich dazu gaben 90 % der Kinder und Jugendlichen bei der HBSC-Studie 2009/2010 an Nichtraucher zu sein.³

Alkohol: 59 % der befragten Jugendlichen gaben an keinen Alkohol zu trinken. 16 % meinten, dass sie bereits probiert hätten Alkohol zu trinken, es aber sein gelassen haben. Damit trinken 75 % der befragten Jugendlichen keinen Alkohol. 20 % gaben an, dass sie Alkohol trinken, aber selten. 5% sagten, dass sie fast regelmäßig Alkohol trinken. In der HBSC-Studie 2009/2010 wurde ebenfalls nach dem Alkoholkonsum gefragt, allerdings nach einer anderen Differenzierung der Frage (nach verschiedenen alkoholischen Getränken). Danach gaben die Kinder und Jugendlichen in der HBSC-Studie an mindestens einmal in der Woche folgende alkoholische Getränke zu sich zu nehmen: Bier 5,5 %, Alkopops 3,5 %, Biermixgetränke 6,3 % und Wein/Sekt 1,2 %.

Leben in Raucherhaushalten: Die Jugendlichen sollten die Frage beantworten, ob in deren Haushalt bzw. in der Wohnung (einschließlich Balkon/Terrasse) geraucht wird. Dabei sollten sie sich selbst nicht dazu zählen, wenn sie selbst als Jugendlicher Tabak rauchen. 45 % der Jugendlichen gaben an, dass in ihren Familien geraucht wird, 52 % antworteten mit „Nein“, 3 % kreuzten „weiß nicht“ an.

³ Vgl. HBSC-Studie 2009/2010 Faktenblatt „Rauchverhalten von Kindern und Jugendlichen“ Faktenblatt 2011.

Zentrale Ergebnisse zum Bewegungs-, Ernährungsverhalten und zur Stressregulation der Jugendlichen

Nachfolgend werden einige ausgewählte Ergebnisse der Untersuchung beschrieben. Dabei stehen zunächst allgemeine Dimensionen des Bewegungs-, Ernährungsverhaltens der Jugendlichen und der Eltern im Mittelpunkt. Erst im Anschluss wird der Zusammenhang zwischen den Merkmalen des Gesundheitsverhaltens der Jugendlichen mit den Dimensionen des Elternverhaltens verknüpft. Dabei werden die Ergebnisse der berechneten Signifikanzprüfungen zwischen den Merkmalen der Eltern und den Merkmalen der Jugendlichen in den Blick genommen. Daran schließt sich die Darstellung der Ergebnisse im Zusammenhang mit dem Sozialstatus und dem Erziehungsstil der Eltern an. Am Ende der Zusammenfassung sind die Ergebnisse zur Aktion GUT DRAUF zu finden.

Bewegungsverhalten / Sport der befragten Jugendlichen

Zunächst wird zwischen „körperlicher Aktivität“ und „Sporttreiben“ der Jugendlichen unterschieden.

Körperliche Aktivität: Gefragt wurde nach den Tagen, an denen die Jugendlichen in den letzten 7 Tagen körperlich mindestens 60 Minuten kumulativ aktiv waren (Merkmal wurde weiter erläutert). Der überwiegende Teil der Jugendlichen (60 %), die befragt und geantwortet haben, ist in der Woche sehr gering körperlich aktiv (0 bis 2 Tage). Einen mittleren Grad der körperlichen Aktivität (3 bis 4 Tage) weisen 24 % der Jugendlichen auf, einen höheren Grad körperlicher Aktivität erreichen 16 % der Jugendlichen. Jungen erreichen höhere Werte körperlicher Aktivität als Mädchen. Deutliche Unterschiede im Altersvergleich lassen sich nicht feststellen. Jugendliche mit Migrationshintergrund weisen im Bereich geringer körperlicher Aktivität (0 bis 2 Tage) mit 9 Prozentpunkten (Mädchen) und 7 Prozentpunkten (Jungen) einen deutlich erhöhten Anteil vor!

Damit zeigen die Werte der vorliegenden Untersuchung im Vergleich zur HBSC-Studie erhebliche Abweichungen. Insgesamt weist die HBSC-Studie eine sehr viel größere körperliche Aktivität der Jugendlichen auf. 42 % der Jugendlichen kommen in der HBSC-Studie auf eine hohe körperliche Aktivität (5 bis 7 Tage) in der Woche und in der vorliegenden Studie sind es nur 16 %! Der Anteil der Jugendlichen, die eine geringe körperliche Aktivität (0 bis 2 Tage) in der Woche vorweisen, ist in der HBSC-Studie mit 22 % erheblich geringer als in der vorliegenden Studie mit 60 %. Die Tendenz, dass Jungen sich körperlich aktiver zeigen als Mädchen, wird sowohl in der HBSC-Studie und in der vorliegenden Studie bestätigt! Der tendenzielle Einfluss von sozialem Status und Migrationshintergrund auf die körperliche Aktivität konnte sowohl in der HBSC-Studie, als auch in der vorliegenden Studie bestätigt werden. Nur die deutliche Tendenz im Altersverlauf, die in der HBSC-Studie festgestellt wird, kann in der vorliegenden Studie nicht sichtbar gemacht werden. Vergleicht man die Ergebnisse der vorliegenden Studie mit der KiGGS-Studie 2008/2009 (in der Teiluntersuchung MoMo) dann sind die Ergebnisse der beiden Untersuchungen dichter bei einander. Bezogen auf die Erfüllung von mindestens einer Stunde moderater körperlicher Aktivität erreichten bei der KiGGS Studie dies 15,3 % der befragten Kinder und Jugendliche im Alter von 4 bis 17 Jahren.⁴

Sporttreiben der Jugendlichen in der Freizeit im und außerhalb des Vereins: Den Sport in der Schule sollten die Jugendlichen bei dieser Frage unberücksichtigt lassen. Im Verein treiben 7 % der befragten Jugendlichen täglich Sport, zwei- bis dreimal in der Woche sind es 46 %, einmal in der Woche 21 %, einmal bis dreimal im Monat 3 % und nie 23 %. Jugendliche treiben in ihrer Freizeit häufiger Sport außerhalb des Sportvereins. Außerhalb des Sportvereins treiben 21 % der befragten Jugendlichen

⁴ MoMo Teilstudie in der KiGGS-Studie 2008/2009, Kurzfassung von Elke Opper 2009

täglich Sport, 34 % zwei bis- dreimal in der Woche, einmal in der Woche 20 %, einmal bis dreimal im Monat 15 % und nie 9 %. Mit 9 % ist der Anteil der Jugendlichen in der vorliegenden Studie, die nie in ihrer Freizeit Sport treiben, im Vergleich zu den 5,3 % innerhalb der HBSC-Studie etwas größer. Die anderen Ergebnisse sind nicht unmittelbar vergleichbar, da in der HBSC-Studie der Umfang des Sporttreibens in der Woche und in der vorliegenden Studie die Häufigkeit des Sporttreibens in der Woche bzw. im Monat abgefragt wurde. Jungen der Untersuchungsgruppe treiben häufiger Sport in der Freizeit außerhalb des Sportvereins als Mädchen. Bezogen auf den Migrationshintergrund zeigten sich keine signifikanten Unterschiede bezogen auf das Sporttreiben in der Freizeit, außerhalb des Sportvereins.

Mitgliedschaft der Jugendlichen im Sportverein: 59 % der befragten Jugendlichen gaben an, Mitglied in einem Sportverein zu sein. Im Vergleich zu diesen Ergebnissen zeigten die Ergebnisse der KiGGS-Studie 2008⁵ (im Motorikmodul MoMo), dass 58 % der dort befragten Kinder und Jugendlichen im Alter von 4 bis 17 Jahren Mitglied in einem Sportverein waren. Bei einer altersdifferenzierten Sichtweise waren 61% der 11-13-jährigen und 51 % der 14-17-jährigen Mitglieder in einem Sportverein in der KiGGS-Studie. Der in der Fachliteratur und auch u.a. in der KiGGS – Studie festgestellte Rückgang des Organisationsgrades (Mitgliedschaften) der Jugendlichen mit fortschreitendem Alter konnte in der vorliegenden Studie nicht festgestellt werden! Männliche Jugendliche der Untersuchungsgruppe gaben in der vorliegenden Befragung mit 64 % an, Mitglied in einem Sportverein zu sein, weibliche Jugendliche mit 51 % deutlich weniger. Mit 62 % waren deutlich mehr Jugendliche ohne Migrationshintergrund Mitglied in einem Sportverein, als mit 47 % Jugendliche mit Migrationshintergrund!

Sportarten der Jugendlichen im und außerhalb des Sportvereins⁶: Zunächst ist festzustellen, dass das Spektrum der im Sportverein vertretenen Sportarten etwas kleiner ist, als das Spektrum der Sportarten die Jugendliche in ihrer Freizeit außerhalb des Sportvereins betreiben. Karate, Kickboxen, Judo und Ballett wurden von den Jugendlichen ausschließlich den Sportarten im Verein zugeordnet. Die Sportarten Inliner, Skaten und Waveboard (Sportartengruppe „Skaten/Gleiten“) wurden ausschließlich in der Freizeit außerhalb des Vereins benannt. Auch werden außerhalb des Sportvereins Sportarten wie BMX-Radfahren oder Downhill-Radfahren eher ausdifferenziert genannt, die der Sportartengruppe „Fahrrad“ zuzuordnen wären. Die weiteren Unterschiede zwischen den Sportarten innerhalb und außerhalb des Sportvereins in der Freizeit sind stark nach Geschlecht unterschiedlich, was nachfolgend analysiert wird. Die Sportarten im Sportverein sind bei den Jungen im Vergleich zu den Mädchen quantitativ deutlich weniger ausdifferenziert. Bei den männlichen Jugendlichen steht Fußball innerhalb und außerhalb des Sportvereins deutlich an erster Stelle. Immerhin steht Fußball auch bei den Mädchen an dritter Stelle der im Sportverein betriebenen Sportarten. Den ersten Rang der Sportarten im Sportverein bei den Mädchen belegt Tanzen, den zweiten Rang Reiten. Den zweiten Rang der im Sportverein betriebenen Sportarten belegt bei den männlichen Jugendlichen der Sportartenbereich Kampfsport/Kampfkunst, eine Sportartengruppe, die es ebenfalls bei den Mädchen (gemeinsam mit Schwimmen) im Verein auf den fünften Rang schafft.

Top 5-Sportarten Jungen: *im Verein* – Fußball (50 %), Kampfsport (13 %), Schwimmen (5 %), Tischtennis (4 %), Basketball (4 %); *außerhalb des Vereins* - Fußball (36 %), Radfahren (20 %), Joggen/Laufen (17 %), Fitness (9 %), Schwimmen (3 %)

⁵ Kurzfassung der Ergebnisse Motorik-Modul der KiGGS-Studie März 2009, Elke Opper, Karlsruhe

⁶ Die Sportarten wurden im Fragebogen von den Jugendlichen nicht vorgegeben, sondern offen eingetragen. Im Verlaufe der Auswertung wurden die genannten Angaben zu Sportarten zugeordnet und auch Sportartgruppen (z.B. Radfahren aus Fahrradfahren, Mountainbike, Rennradfahren etc.)

Top 5 Sportarten Mädchen: *im Verein* – Tanzen (24 %), Reitsport (13 %), Fußball (12 %), Turnen/Gymnastik (8 %), Schwimmen (7 %), Kampfsport (7 %); *außerhalb des Vereins* – Joggen/Laufen (38 %), Radfahren (16 %), Fitness (8 %), Tanzen (7 %), Reitsport (7 %)

Joggen/Laufen, Radfahren und Fitness sind Sportarten, die es sowohl bei den Jungen als auch bei den Mädchen unter die ersten fünf Sportarten außerhalb des Sportvereins schaffen.

Motive der Jugendlichen zum Sporttreiben: Das Motiv „Spaß haben“ (MW 1,36) liegt mit einer gesamten Zustimmung (wichtig und eher wichtig) mit 96 % gemeinsam mit dem Motiv „mich fit zu halten“ (MW 1,40) (ebenfalls 96 %) auf den ersten Rängen. Ebenfalls in der Spitzengruppe liegt mit 92 % das Motiv „etwas für die Gesundheit zu tun“ (MW 1,50). Das Leistungsmotiv („Leistungsfähigkeit verbessern“) liegt mit 91 % kurz dahinter auf dem vierten Rang (MW 1,60). Auf Rang fünf folgt mit 83 % das Motiv „etwas für die eigene Figur zu tun“ (MW 1,74). Im Mittelfeld rangiert das Geselligkeitsmotiv „gemeinsam etwas mit anderen zu machen“ mit 75 % (MW 2,03). Das Motiv „Action zu erleben“ rangiert ebenfalls im Mittelfeld mit 71 % Zustimmung (MW 2,04). Am Ende der Motive zum Sporttreiben rangieren bei den befragten Jugendlichen die Motive „Anerkennung von den Eltern“ (25 %, MW 3,19) oder „Anerkennung vom Freund/Freundin“ (22 %, MW 3,16) zu erhalten. Die Motive unterscheiden sich nach Geschlecht nur geringfügig. So liegt das Sportmotiv „Leistungsfähigkeit verbessern“ bei den männlichen Jugendlichen mit dem Mittelwert 1,47 auf dem dritten Rang und bei den Mädchen mit dem Mittelwert 1,72 auf dem vierten Rang. Das Motiv „mich abzureagieren“ wird von den Mädchen etwas stärker betont. Dies gilt auch für das Motiv „Anerkennung von der Freund_in zu erhalten“ am Ende der vorgegebenen Motivpalette zum Sporttreiben. Auch bezogen auf das Alter sowie den Migrationshintergrund der Jugendlichen sind nur geringfügige Unterschiede in der Rangfolge der Sportmotive feststellbar.

Partner der Jugendlichen beim Sporttreiben: Deutlich wird, dass das Sporttreiben in der Freizeit mit sonstigen Personen – außerhalb der Familie (z.B. Peers) - bei den Jugendlichen den größten Umfang einnimmt (71 % mindestens einmal in der Woche). Auch das alleine von den Jugendlichen durchgeführte Sporttreiben hat mit 56 % einmal in der Woche einen sehr großen Umfang. Immerhin 18 % der Jugendlichen treiben mindestens einmal in der Woche mit ihren Geschwistern Sport in der Freizeit. Mit 18 % ist der Vater und mit 17 % ist die Mutter mindestens einmal in der Woche der Sportpartner. Betrachtet man die Sportpartner im Urlaub, dann liegen Vater und Mutter mit jeweils 20 % deutlich vor den sonstigen Partnern (5 %) oder dem solitären Sporttreiben (4 %).

Sportengagement der Eltern aus der Sicht der Jugendlichen

Sporttreiben der Eltern: Über 20 % der Jugendlichen wussten nichts zur Häufigkeit des Sporttreibens ihrer Eltern zu sagen! 44 % der Mütter und 49 % der Väter treiben nach Angaben der Jugendlichen mindestens einmal in der Woche Sport. Betrachtet man nur die Väter und Mütter in Kernfamilien, dann kann festgestellt werden, dass sportaktivere Mütter auch mit sportaktiveren Vätern in einer Familie zusammen leben. So haben 64 % der Mütter mit einer hohen Sportaktivität einen Mann, der ebenfalls eine hohe Sportaktivität zugeschrieben bekommt. Ähnlich verhält es sich bei der niedrigen Sportaktivität der Mütter. Diese Frauen haben mit einer hohen Wahrscheinlichkeit (63 %) Männer, die ebenfalls eine niedrige Sportaktivität durch die Jugendlichen zugeschrieben bekommen haben! Diese Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass Väter und Mütter in (Kern-) Familien sich in ihrer sportlichen Aktivität eher ähnlich als verschieden sind!

Mitgliedschaft der Eltern im Sportverein: Die Jugendlichen in der Untersuchung gaben an, dass 28 % der Mütter und 37 % der Väter Mitglieder in einem Sportverein sind. 7 % bzw. 6 % der Jugendlichen wussten diese Frage nicht zu beantworten. Vergleicht man die Daten mit der Bestandserhebung des DOSB 2013⁷ für Menschen im Alter von 27 bis 40 Jahren (Frauen 18,4 % und Männer 28,51 %), dann sind die Eltern der befragten Jugendlichen deutlich häufiger Mitglied in einem Sportverein, als dies die Bestandserhebung des Deutschen Olympischen Sportbundes im Bundesdurchschnitt vermuten ließe! Es könnte der Schluss nahe liegen, dass Männer und Frauen, die Kinder haben und Eltern sind, häufiger Mitglied in einem Sportverein sind als Männer und Frauen ohne Kinder!

Sportarten in der Freizeit der Eltern: Die Top 5 – Sportarten des Vaters sind Joggen/Laufen (28 %), Fußball (19 %), Fitness (17 %), Radfahren (17 %) und Schwimmen (3 %). Die Top 5 Sportarten der Mutter sind Joggen/Laufen (40 %), Fitness (25 %), Radfahren (13 %), Turnen/Gymnastik (6 %) und Schwimmen (4 %).

Merkmale des Verhaltens der Eltern und Bewegungs-/Sportverhalten der Jugendlichen

Die Aussagen zum Zusammenhang zwischen Merkmalen des Elternverhaltens und Dimensionen des Bewegungs-/Sportverhaltens der Jugendlichen basieren auf der Berechnung von signifikanten Zusammenhängen in Kreuztabellen entsprechender Variablen.

Sportaktivere Eltern haben sportaktivere Jugendliche: Die Aussage, dass sportaktive Eltern auch sportaktive Jugendlichen haben, lässt sich genauso feststellen, wie die Aussage, dass sportlich inaktive Eltern auch tendenziell eher sportinaktive Kinder haben. Dieser Zusammenhang verändert sich auch nicht, wenn der Migrationshintergrund oder das Geschlecht der Jugendlichen bei der statistischen Berechnung berücksichtigt werden. Bezieht man den Zusammenhang von Sportaktivität von Vätern und Müttern in Kernfamilien mit ein, dann verdichtet sich das Bild, dass die Sportaktivität in (Kern-) Familien tendenziell eher homogen beschrieben werden kann. D.h., dass die Sportaktivität in Familien über die verschiedenen Familienmitglieder tendenziell eher in gleichen Ausprägungsgraden zu finden ist!

Sportaktivere Eltern haben häufiger Jugendliche im Sportverein – keine klaren Zusammenhänge:

Im Vergleich zu den 60 % der befragten Jugendlichen insgesamt, die Mitglied in einem Sportverein sind, lassen sich in der Gruppe der Mütter mit niedrigem Sportengagement 53 % der Jugendlichen finden, die Mitglied in einem Sportverein sind. Bei den Müttern mit mittlerem Sportengagement lassen sich 66 % Jugendliche finden, die Mitglied in einem Sportverein sind und 34 % die nicht Mitglied in einem Sportverein sind. Allerdings fällt der Wert der Jugendlichen, die Mitglied in einem Sportverein sind wieder bei den Müttern, die eine hohe Sportaktivität zugeordnet bekommen haben auf 64 %. Demnach ist der Zusammenhang zwischen Sportengagement der Mutter und der Vereinsangehörigkeit der Jugendlichen in der Tendenz nicht einheitlich, sondern ist besonders deutlich im Segment der mittleren Sportaktivität der Mutter! Ähnlich ist der Zusammenhang zwischen der Sportaktivität der Väter und der Häufigkeit der Vereinsmitgliedschaft der Jugendlichen zu lesen. Demnach ist der Zusammenhang zwischen Sportengagement des Vaters – wie bei der Mutter - und der Vereinsangehörigkeit der Jugendlichen in der Tendenz nicht klar und es lässt sich keine klare Tendenz der Zusammenhänge formulieren.

⁷ Bestandserhebung des DOSB für 2013 – Frankfurt a.M.

Mitgliedschaft der Eltern im Sportverein erhöht die Wahrscheinlichkeit, der Mitgliedschaft der Jugendlichen: Die Wahrscheinlichkeit, dass Mütter bzw. Väter, die selbst im Sportverein sind Jugendliche haben, die ebenfalls Mitglied in einem Sportverein sind, ist um 30 bzw. 28 Prozentpunkte größer als bei Eltern ohne Vereinsmitgliedschaft!

Sportarten der Eltern und Sportarten der Jugendlichen: Bei den ersten fünf Sportarten, die männliche Jugendliche in der Freizeit außerhalb des Sportvereins ausüben, gibt eine deutliche Ähnlichkeit mit den Freizeitsportarten der Väter (alle Sportarten) und Mütter (vier von fünf Sportarten). Lediglich Fußball wird nicht von den Müttern als eine der ersten fünf Freizeitsportarten gewählt. Diese deutliche Ähnlichkeit schwächt sich beim Vergleich der ersten fünf Sportarten ab, die männliche Jugendliche im Sportverein ausüben. Hier sind es bei den Vätern nur Fußball und Schwimmen und bei den Müttern nur Schwimmen, die es bei den männlichen Jugendlichen unter die ersten fünf Ränge der Sportarten schaffen. Kampfsport/Kampfkunst wird von den Jungen mit 13,1 % deutlich häufiger im Sportverein gewählt, als diese Sportartengruppe Väter (2,6 %) und Mütter (0,5 %) in ihrer Freizeit ausüben. Manche Sportarten (z.B. Parkour/Freerunning) werden ausschließlich von den männlichen Jugendlichen ausgeübt und nicht von den Vätern und Müttern. Andere Sportarten (wie Eissport, Basketball) werden ausschließlich von den männlichen Jugendlichen und einigen Vätern ausgeübt. Aber auch eine Sportartengruppe, die ausschließlich von den Müttern (3,9 %) ausgeübt wird, ist auch Inhalt des Sports von Jungen in ihrer Freizeit. So geben 2,1 % der Jungen Tanzen an! Die Ähnlichkeit fällt demnach besonders deutlich zwischen den Vätern, Müttern und den männlichen Jugendlichen bei den Sportarten aus, die männliche Jugendliche in ihrer Freizeit – außerhalb des Vereins - ausüben.

Vergleicht man wiederum die ersten fünf genannten Sportarten der Mädchen mit den ersten fünf Freizeitsportarten der Väter und Mütter fällt auf, dass auch hier die Anzahl der Sportarten, die in der Freizeit außerhalb des Sportvereins von den Mädchen ausgeübt werden, deutlich mit den platzierten Freizeitsportarten der Väter und Mütter übereinstimmen. Joggen/Laufen, Radfahren und Fitness sind Sportarten/Sportartgruppen, die mit den Freizeitsportarten der Väter und Mütter in den Platzierungsrängen zu nennen sind. Dabei wird sichtbar, dass der höhere prozentuale Anteil im Feld Joggen/Laufen bei den Mädchen (38,1 %) im Vergleich zu den Jungs (16,8 %) auch ähnlich ausfällt, wie der höhere Anteil bei den Müttern (40,2 %) im Vergleich zu den Vätern (28,0 %). In Bezug auf die Ausübung dieser Sportart Joggen/Laufen sind Mädchen den Müttern im Umfang der Nennungen ähnlicher als den Vätern. Dass die Sportart „Fußball“ immer mehr auch von Mädchen ausgeübt wird, kann bei den Nennungen der weiblichen Befragten abgelesen werden, da 6,2% der Mädchen angeben Fußball in der Freizeit außerhalb des Vereins zu spielen und sogar 12,4% im Sportverein. Hier sind die Mädchen den Vätern ähnlicher, die 19,4 % in ihrer Freizeit Fußball spielen. Mütter hingegen kommen in dieser Rubrik nicht vor. Tanzen als Sportart im Verein wird von den Mädchen mit 24,3% an erster Stelle genannt, kommt bei den Vätern überhaupt nicht vor und belegt bei den Müttern einen mittleren Rang mit 3,9 %. Auch im Bereich Turnen/Gymnastik im Sportverein sind sich Mädchen in der Anzahl der Nennungen mit 7,8 % ihren Müttern mit 6,2% ähnlicher als ihren Vätern (0,9 %).

Das Sportmotiv „Anerkennung von den Eltern erhalten“ und Elterninteresse am Sport ihrer Kinder: Das Motiv der Jugendlichen zum Sporttreiben „Anerkennung von den Eltern zu erhalten“ (MW 3,19) rangiert mit 25 % Zustimmung („wichtig und eher wichtig“) am Ende der Rangliste vorgegebenen Motive. Wir vermuteten, dass sich das Interesse der Eltern für den Sport ihrer Kinder (Jugendlichen) auf die Bedeutung dieses Motivs auswirkt. Die Überprüfung dieses Zusammenhangs zeigte, dass

wenn Jugendliche das Motiv „Anerkennung von den Eltern“ für ihre Sportaktivität als wichtig benennen, dies eher mit dem gleichzeitigen Interesse der Eltern für den Sport ihrer Kinder einhergeht. So sind 50,5 % derjenigen, die das Motiv „Anerkennung durch die Eltern“ als Sportmotiv nennen in der Gruppe zu finden, deren Eltern sich stark („trifft voll zu“) für den Sport ihrer Kinder interessieren. Dieser Anteil nimmt kontinuierlich über 28,4 % („trifft eher zu“), 15,8 % („trifft eher nicht zu“) bis auf 5,3 % („trifft nicht zu“) ab! Wenn demnach Jugendliche das Sportmotiv benennen, „Anerkennung für das Sporttreiben von ihren Eltern zu erhalten“, dann ist dies häufig damit verbunden, dass die Eltern dieser Jugendlichen ein ausgeprägtes Interesse am Sport ihrer Jugendlichen zeigen.

Unterstützung der Jugendlichen durch die Eltern beim Sporttreiben: Das Interesse am Sport allgemein, sowie die Unterstützung der Jugendlichen für ihr Sporttreiben (Interesse und praktische Hilfestellungen), können fördernde Umgebungsmerkmale für das Sportengagement von Jugendlichen sein. Auf einer vierstufigen Skala konnten die Jugendlichen Aussagen dazu machen, ob vorgegebene Dimensionen des Interesses bzw. der Unterstützung in ihrer Familie vorzufinden sind. Betrachtet man die Summe der zustimmenden Werte („trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“) ergibt sich folgende Rangliste der Unterstützungsleistungen der Eltern für das Sporttreiben ihrer Kinder (Jugendlichen). 84 % der „Eltern ist es wichtig, dass sich ihre Kinder ausreichend bewegen und nach Möglichkeit Sport treiben“. Mit 75 % folgt die „finanzielle Unterstützung der Eltern, indem die Eltern Beiträge und Ausrüstung (zusätzlich zum Taschengeld) finanzieren“. Dass sich die „Eltern sehr für den Sport ihrer Kinder interessieren“ meinten zustimmend 64%! Die praktische und ideelle Unterstützung, indem die „Eltern ihre Jugendlichen zum Training oder zu Wettkämpfen begleiten“ folgt mit einer Zustimmung von 60 %. 49 % der Jugendlichen meinten, dass „Sport in ihrer Familie einen hohen Stellenwert hat“. Immerhin 25% der „Eltern der befragten Jugendlichen arbeiten ehrenamtlich (z.B. als Trainer oder Betreuer) im Sportverein“ unterstützend für ihre Kinder mit. Bei diesem Aspekt wurden nur die Antworten berücksichtigt, die den Eltern eine Mitgliedschaft im Sportverein zuschreiben!

Finanzielle Unterstützung der Eltern fördert Sportengagement und Vereinszugehörigkeit der Jugendlichen: Die Untersuchungsergebnisse legen nahe, dass die finanzielle Unterstützung der Eltern sich deutlich auf das Sportengagement der Jugendlichen auswirkt und sich dieser Einfluss besonders hoch bei der Mitgliedschaft von Jugendlichen im Sportverein darstellt.

Elterninteresse am Sport der Jugendlichen fördert ihr Sportengagement und ihre Vereinszugehörigkeit: Je mehr Eltern Interesse am Sport ihrer Kinder (Jugendlichen) zum Ausdruck bringen, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese sportlich betätigen und je wahrscheinlicher ist ihre Mitgliedschaft im Sportverein.

Sportinteresse in der Familien fördert das Sportengagement und die Vereinsmitgliedschaft der Jugendlichen: Besonders bezogen auf Jugendliche mit einer hohen Sportaktivität ist festzustellen, dass der Anteil der Jugendlichen, die aus Familien kommen, die ein großes allgemeines Interesse am Sport haben von 70,5 % („trifft voll zu“) besonders hoch ist. Je mehr die Jugendlichen ihren Familien ein Interesse am Sport zuschreiben, desto größer ist der Anteil derjenigen, die im Sportverein Mitglied sind.

Ehrenamtliche Arbeit der Eltern im Verein erhöht die Wahrscheinlichkeit der Vereinsmitgliedschaft der Jugendlichen: Mit der sinkenden Zustimmung zur Aussage, dass ihre Eltern ehrenamtlich im Sportverein mitarbeiten, sinkt auch der Anteil der Jugendlichen, die angaben, Mitglied in einem Sportverein zu sein. 91,3 % der Jugendlichen, die angaben, dass ihre Eltern im Sportverein tätig sind, gaben an, auch Mitglied in einem Sportverein zu sein. Trifft die Aussage, dass die Eltern ehrenamtlich

im Sportverein mitwirken nur „eher zu“, ist der Anteil der jugendlichen Vereinsmitglieder 78,6 %, bei „trifft eher nicht zu“ 65,2 % und bei „trifft nicht zu“ 53,8 %.

Sozialstatus und Bewegungsverhalten / Sport der Jugendlichen

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, dass der Sozialstatus eine „synthetische Variable“ aus dem Erwerbstatus der Eltern und dem Bücherbesitz im Haushalt ist und sich nicht auf 1555, sondern sich auf 1127 (Mutter) und 1101 (Vater) Fälle stützt. Die Aussagen sind entsprechend zurückhaltend zu interpretieren!

Häufigkeit der motorischen Aktivität und Sozialstatus: Mit steigendem Sozialstatus der Eltern steigt der Anteil der Aktivitätsgrad der Jugendlichen leicht an.

Häufigkeit des Sporttreibens der Jugendlichen und Sozialstatus: Der Sozialstatus hat keinen signifikanten Einfluss auf die Häufigkeit des Sporttreibens der Jugendlichen in ihrer Freizeit (außerhalb des Sportvereins).

Vereinsmitgliedschaft und Sozialstatus: Je höher der Sozialstaus der Eltern ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Jugendlichen Mitglied in einem Sportverein sind! 68,2 % der Jugendlichen, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugeschrieben werden, sind Mitglied in einem Sportverein. 56,9 % sind dies bei Eltern mit einem mittleren Sozialstatus und 44,4 % bei Eltern mit einem niedrigen Sozialstatus!

Sportarten und Sozialstatus: Bezogen auf Sportarten sind hier keine Aussagen wegen geringer Fallzahlen möglich.

Sportmotive und Sozialstatus: Die Sportmotive, die nach Mittelwerten in eine Rangfolge gebracht wurden, zeigen bezogen auf den Sozialstatus der Eltern nur geringe Unterschiede, die von der durchschnittlichen Positionierung abweichen. Dies gilt besonders für die Motivbewertung der Jugendlichen, deren Eltern dem hohen und mittleren Sozialstatus zugeordnet werden. Abweichungen zeigen sich im unterschiedlichen Ausprägungsumfang bei der Bewertung einzelner Motivbereiche zwischen den Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet wurden und den Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren und hohen Sozialstatus zugeordnet werden. Die größten Unterschiede lassen sich bei Motivbereichen am Ende der Rangliste erkennen. Die Motive „meine Kräfte mit anderen messen“ sowie „Anerkennung von Freunden/Freundinnen zu erhalten“ werden von Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, deutlich als wichtiger bewertet. Auch das Motiv „Action zu erleben“ erhält von Jugendlichen dieser Sozialstatusgruppe größere Zustimmungswerte, als dies Jugendliche im Durchschnitt angeben. Geringere Zustimmungswerte - im Vergleich zum Gesamtdurchschnitt - verzeichnen Jugendliche, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, bei den Motivbereichen „mich fit zu halten“, „etwas für meine Figur tun“ sowie „meine Leistungsfähigkeit zu verbessern“.

Einfluss vom Erziehungsstil der Eltern auf Dimensionen des Bewegungs-/Sportverhaltens der Jugendlichen

Kein Einfluss vom Erziehungsstil der Eltern auf Dimensionen des Bewegungs- und Sportverhaltens der Jugendlichen: Insgesamt muss festgestellt werden, dass sich die Erziehungsstile der Eltern nicht signifikant auf die sportliche Aktivität der Jugendlichen im und außerhalb des Sportvereins sowie auf die Mitgliedschaft der Jugendlichen im Verein auswirken!

Ernährungsverhalten der befragten Jugendlichen

Auch wenn nicht generell zwischen gesunder und ungesunder Ernährung unterschieden werden kann, so geben doch die Ernährungsempfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE e.V.) Anhaltspunkte für gesundheitlich wünschenswerte Ernährungsverhaltensweisen (Deutsche Gesellschaft für Ernährung, 2011).

Der Verzehr von Gemüse und Obst sowie das Trinken von Wasser bzw. ungesüßten Tee gelten demnach als gesundheitlich erwünschte Verhaltensweisen, hingegen der übermäßige Verzehr von Schokolade/Chips und das Trinken von Limonade und Softdrinks als Indikatoren für nicht gesundheitsfördernde Verhaltensweisen. Um Dimensionen für gesundheitlich erwünschte bzw. unerwünschte Ernährungsverhaltensweisen der Jugendlichen sichtbar werden zu lassen, wurden diese Indikatoren abgefragt.

Verzehr von Gemüse: 61 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an (N=1429), dass sie mindestens einmal am Tag 1 Hand voll Gemüse essen (17 % „mehrmals am Tag“ und 44 % „einmal am Tag“). Der Gemüsekonsum ist bei den Mädchen etwas größer als bei den Jungen ausgeprägt. So gaben 64 % der Mädchen an, mindestens einmal am Tag Gemüse zu essen, hingegen gaben dies 57 % der Jungen an. Ein verhältnismäßig kleiner Anteil der Jugendlichen gab mit 9 % an, weniger als einmal in der Woche, eine Handvoll Gemüse zu essen. 4 % der Jugendlichen gaben an, nie 1 Handvoll Gemüse zu essen. In diesen Häufigkeitsgruppen gibt es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Im Altersverlauf lassen sich keine klaren Entwicklungstendenzen im Gemüsekonsum der Jugendlichen feststellen. Mädchen ohne Migrationshintergrund gaben mit 66 % häufiger an, mindestens einmal am Tag eine Hand voll Gemüse zu essen, als Mädchen mit Migrationshintergrund (56 %). Bei den Jungen ist diese Aussagetendenz umgekehrt. So gaben Jungen ohne Migrationshintergrund weniger oft an (56 %), mindestens einmal am Tag Gemüse zu essen, als Jungen mit Migrationshintergrund (59 %).

Verzehr von Obst: 75 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an, dass sie mindestens einmal am Tag 1 Hand voll Obst essen (30 % „mehrmals am Tag“ und 45 % „einmal am Tag“). Damit ist der Obstkonsum im Vergleich zum Gemüsekonsum bei den befragten Jugendlichen größer, was besonders auf den mehrmaligen Obstkonsum am Tag zurückzuführen ist. Ähnlich wie beim Gemüsekonsum ist der Obstkonsum bei den Mädchen größer als bei den Jungen ausgeprägt. So gaben 82 % der Mädchen an, mindestens einmal am Tag Obst zu essen, hingegen gaben dies 68 % der Jungen an. Ein verhältnismäßig kleiner Anteil der Jugendlichen gab mit 6% an, weniger als einmal in der Woche eine Handvoll Obst zu essen. 3 % der Jugendlichen gaben an nie 1 Handvoll Obst zu essen. In diesen Häufigkeitsgruppen gibt es kaum geschlechtsspezifische Unterschiede. Im Altersverlauf lassen sich bei den Mädchen keine klaren Entwicklungstendenzen im Obstkonsum feststellen. Bei den Jungen hingegen verringert sich im Altersverlauf kontinuierlich der Anteil derjenigen, die angaben mindestens einmal in der Woche eine Hand voll Obst zu essen. Gaben noch 73 % der männlichen Jugendlichen im Alter von 11 bis 12 Jahren an, mindestens einmal am Tag eine Hand voll Obst zu essen, so sind es in der Altersgruppe der männlichen Jugendlichen 16 bis 17 Jahren nur noch 54 %. Mädchen ohne Mig-

rationshintergrund gaben mit 83 % etwas häufiger an, mindestens einmal am Tag eine Hand voll Obst zu essen, als Mädchen mit Migrationshintergrund (77 %). Bei den Jungen ist diese Aussagetendenz umgekehrt, aber sehr gering im Unterschiedswert. So gaben Jungen ohne Migrationshintergrund etwas weniger oft an (68 %) mindestens einmal am Tag Obst zu essen, als Jungen mit Migrationshintergrund (70 %). Damit ist ein ähnlich leichter Trend in Bezug zum Migrationshintergrund und Obstverzehr wie beim Verzehr von Gemüse feststellbar.

Trinken von Wasser/ungesüßten Tee: 80 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an, dass sie mindestens einmal am Tag 1 Becher Wasser / ungesüßten Tee trinken (63 % „mehrmals am Tag“ und 17 % „einmal am Tag“). Der Anteil des täglichen Konsums von Wasser (mindestens 1 Becher am Tag) ist bei den Mädchen mit 82 % etwas größer als bei den Jungen mit 78 %. Eine auffällige Veränderung des Konsums von Wasser / ungesüßten Tee über den Altersverlauf lässt sich nicht feststellen. Mädchen und Jungen ohne Migrationshintergrund trinken mit 81 % (w) und 77 % (m) etwas weniger häufig mindestens einmal am Tag mindestens einen Becher Wasser / ungesüßten Tee als Mädchen und Jungs mit Migrationshintergrund (85 % w und 81 % m).

Verzehr von Schokolade: 41 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an, dass sie mindestens einmal am Tag 1 Riegel Schokolade essen (11 % mehrmals am Tag und 30 % einmal am Tag). Mädchen essen mit 42 % etwas häufiger mindesten einmal am Tag einen Riegel Schokolade als Jungen mit 38 %. Dafür liegt der Wert der Jungen beim Schokoladekonsum einmal in der Woche mit 34 % etwas höher als der prozentuale Anteil der Mädchen mit 28 %. Eine klare Entwicklungstendenz des Schokoladekonsums im Altersverlauf lässt sich sowohl bei den Jungen, als auch bei den Mädchen nicht erkennen. Bei Mädchen mit Migrationshintergrund ist der Schokoladenkonsum etwas geringer als bei Mädchen ohne Migrationshintergrund (41 % : 43 %). Bei Jungen mit Migrationshintergrund ist der Schokoladenkonsum (mindestens 1 Riegel am Tag) mit 42 % zu 36 % größer als bei männlichen Jugendlichen ohne Migrationshintergrund.

Verzehr von Chips: 17 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an, dass sie mindestens einmal am Tag 1 Hand voll Chips essen (7 % „mehrmals am Tag“ und 10 % „einmal am Tag“). Mädchen konsumieren mit 12 % weniger häufig mindestens einmal am Tag Chips als Jungs mit 20 %. Auch beim Chipskonsum einmal in der Woche liegt der Chipskonsum der Jungen mit 33 % über dem Anteil der Mädchen (27 %). Über den Altersverlauf ist der Chipskonsum der Mädchen und Jungen relativ stabil (bezogen auf mindestens einmal am Tag eine Hand voll Chips). Allerdings fällt bei den Jugendlichen beiderlei Geschlechts der jeweilige merkliche Anstieg des Chipskonsums in der Altersgruppe der 13-jährigen auf! Bei Mädchen mit Migrationshintergrund ist der tägliche Chipskonsum mit 19 % deutlich größer als bei den Mädchen ohne Migrationshintergrund. Den gleichen Unterschied können wir bei den Jungen feststellen. Jungen mit Migrationshintergrund essen mindestens einmal am Tag mit dem Anteil von 28 % deutlich häufiger Chips als Jungs ohne Migrationshintergrund (18 %).

Trinken von Limonade/Softdrinks: 50 % der befragten Jungen und Mädchen gaben an, dass sie mindestens einmal am Tag 1 Becher Limonade/Softdrinks trinken (28% mehrmals am Tag und 22 % einmal am Tag). Der tägliche Konsum von Limonade / Softdrinks (mindestens einmal am Tag einen Becher) ist bei Jungs mit 56 % deutlich größer als bei Mädchen mit 43 %. Die Entwicklung des täglichen Konsums von Limonade / Softdrinks im Altersverlauf unterliegt bei den Mädchen leichten Schwankungen, nur im späten Jugendalter der Gruppe der 16 bis 17-jährigen erhöht sich der Anteil relativ deutlich auf 50 %. Bei den männlichen Jugendlichen schwanken die Anteile des täglichen Konsums von Limonade / Softdrinks ebenso, wenn auch auf einem hohen Niveau zwischen 63 und 52 %, um

dann im späten Jugendalter in der Gruppe der 16 bis 17-jährigen auf 47 % zu fallen. Zwischen Mädchen und Jungs mit und ohne Migrationshintergrund konnte kein Unterschied beim täglichen Konsum von Limonade / Softdrinks festgestellt werden.

Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde und ausgewogene Ernährung: Die Achtsamkeit für gesunde und ausgewogene Ernährung ist bei den befragten Jugendlichen sehr ausgeprägt. Jeder vierte Jugendliche (26 %) gab an, dass die Aussage „Ich achte darauf, mich gesund und ausgewogen zu ernähren“ für ihn voll und ganz zutrifft. Immerhin 55 % der Jugendlichen gaben an, dass diese Aussage für sie eher zutrifft. Deutlich weniger Jugendliche (17 %) gaben an, dass diese Aussage eher nicht für sie zutrifft. Für immerhin 3% der befragten Jugendlichen traf diese Aussage überhaupt nicht zu. Die Wahrscheinlichkeit, dass Mädchen eher auf gesunde und ausgewogene Ernährung achten, ist dabei etwas höher. Bezogen auf den Migrationshintergrund der Jugendlichen konnten keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden. Jugendliche, die eine hohe Achtsamkeit für gesunde und ausgewogene Ernährung angaben, essen auch häufiger Obst und Gemüse und trinken auch häufiger Wasser und ungesüßten Tee. Die Achtsamkeit als „Einstellung“ zum Ernährungshandeln lässt sich demnach beim Zusammenhang mit dem tatsächlichen Ernährungsverhalten der Jugendlichen feststellen!

Erwartungen der Jugendlichen an gesunde und ausgewogene Ernährung: Als Antwort „Ich achte auf gesunde und ausgewogene Ernährung, weil ich mir davon erwarte...“ liegt das Leistungsmotiv („... ich dann körperlich mehr leisten kann“) an erster Stelle (MW 1,69). Auf dem zweiten Platz finden wir das Emotionsmotiv („...ich mich dann besser fühle“) (MW 1,79). An dritter Stelle steht das Motiv, „durch gesunde und ausgewogene Ernährung nicht zu viel zuzunehmen“ (MW 1,82). Diesen drei „Spitzenreitern“ der Erwartungshaltungen folgt das Motiv, „sich besser konzentrieren zu können“ (MW 1,94) auf dem vierten Platz. Eng beieinander liegen auf den Plätzen fünf und sechs die Motivbereiche „...weniger krank“ (MW 2,10) und „...längeres Leben“ (2,11). Deutlich wird, dass die „Anerkennung der Eltern“ (MW 3,09) gemeinsam mit der „Anerkennung von den Freunden“ (MW 3,26) weit am Ende der Erwartungsskala der vorgegebenen Dimensionen rangiert. Die Erwartungshaltung „durch eine gesunde und ausgewogene Ernährung nicht zuzunehmen“ steht bei den Mädchen mit einem Mittelwert von 1,70 auf dem ersten Rang, bei den Jungen mit dem Mittelwert von 1,96 auf Rang 4! Bei den Jungen steht als Erwartungshaltung an eine gesunde und ausgewogene Ernährung „mehr leisten können“ mit einem Mittelwert von 1,62 auf dem ersten Rang, bei den Mädchen hat diese Erwartungshaltung mit dem Mittelwert 1,77 den dritten Rang. „Mich besser durch ausgewogene und gesunde Ernährung zu fühlen“ liegt bei den Mädchen mit einem Mittelwert von 1,75 auf dem zweiten Rang, bei den Jungen kommt diese Erwartungshaltung mit dem Mittelwert von 1,84 ebenfalls auf Rang zwei! Die Erwartungshaltung, dass „durch gesunde und ausgewogene Ernährung die Haut besser aussieht“ ist bei den Mädchen mit einem Mittelwert von 2,34 deutlich höher als bei den Jungen mit einem Mittelwert von 2,76. Der Vergleich über alle Altersgruppen ist sehr komplex und steht nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Allerdings wird sichtbar, dass sich die Reihenfolge der Motivgruppen im Verlaufe des Altersverlaufs etwas verändert, auch wenn die Gesamttendenz der Gewichtungen der Motivgruppen erhalten bleibt. Es kann festgestellt werden, dass sich die Rangfolge der Erwartungshaltungen an eine gesunde und ausgewogene Ernährung über den Altersverlauf relativ stabil ist! Insgesamt kann festgestellt werden, dass – bis auf zwei Ausnahmen – die Zustimmungswerte (nach Mittelwertvergleich) zu den Erwartungen an eine gesunde und ausgewogene Ernährung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund höher ausfallen, als bei Jugendlichen ohne Migrationshintergrund. Die generelle Antworttendenz der Erwartungshaltungen bleibt jedoch davon kaum betroffen und es sind nur geringfügige „Positionsunterschiede“ in der Reihenfolge der Erwartungshaltungen vor dem Migrationshintergrund der Jugendlichen festzustellen.

Ernährungsverhalten der Eltern und Essen in der Familie aus der Sicht der Jugendlichen

Bedeutungszuschreibung der Eltern für gesundes und ausgewogenes Essen: Um Dimensionen des Ernährungsverhaltens der Eltern im Zusammenhang mit dem Ernährungsverhalten der Jugendlichen zu setzen, wurde zunächst abgefragt, wie wichtig den Eltern – aus der Sicht der Jugendlichen – ein gesundes und ausgewogenes Essen ist. 5 % bzw. 9 % der befragten Jugendlichen wussten nicht zu beantworten, ob ihre Mütter und Väter es wichtig finden, gesund und ausgewogen zu essen. Der überwiegende Teil der Eltern findet es „wichtig“ bzw. „eher wichtig“ (88 % der Mütter und 76 % der Väter) gesund und ausgewogen zu essen. Die Hypothese, dass es Müttern wichtiger ist gesund und ausgewogen zu essen als Vätern, kann mit einer hohen Signifikanz bestätigt werden. 53,9 % der Mütter ist gesunde und ausgewogene Ernährung wichtig und 39,5 % der Väter (ohne „eher wichtig“).

Achtsamkeit der Eltern auf gesunde und ausgewogene Ernährung der Eltern: Gesunde und ausgewogene Ernährung als wichtige Dimensionen des Alltagsverhaltens zu betonen beschreibt noch kein konkretes Verhalten, dies auch entsprechend umzusetzen. Die Jugendlichen sollten beurteilen, wie oft ihre Eltern bei ihrem Essen darauf achten, dass es gesund und ausgewogen ist. Insgesamt ist festzustellen, dass aus der Sicht der Jugendlichen ihre Eltern weniger oft ihr konkretes Verhalten an gesunder und ausgewogener Ernährung ausrichten, als die Eltern diesem Bereich eine wichtige Bedeutung zusprechen. Die Umsetzung des gesunden und ausgewogenen Ernährungsverhaltens gelingt deutlich öfter den Müttern 71 % (32 % „sehr oft“ und 39 % „oft“) als den Vätern mit 51 % (17 % „sehr oft“ und 34 % „oft“). Es fällt wieder auf, wie viele Jugendliche nichts über das Ernährungsverhalten – bezogen auf die Fragestellung – sagen konnten! Darin sind Alleinerziehende eingeschlossen, d.h. Jugendliche wissen nichts über das Essverhalten ihrer nicht anwesenden Väter/Mütter zu sagen. Diejenigen Väter und Mütter, die auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung achten, weisen dieser Ernährung auch eher einen höheren Bedeutungszusammenhang zu!

Aspekte der Esskultur in der Familie: Vier Aussagen betrafen die allgemeine „Esskultur“ in den Familien der befragten Jugendlichen und drei Fragen bezogen sich auf Aspekte der Esskultur in den Familien, die unmittelbar auf die Jugendlichen bezogen waren. Bei den allgemeinen Aspekten der Esskultur in der Familie erhielt die höchste Zustimmung mit 72 % („trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“) und einem Mittelwert von 2,04 die Aussage, dass „in der Familie bei den Mahlzeiten auf bestimmte Regeln geachtet wird“. Eine ebenfalls hohe Zustimmung („trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“) mit 73 % und einem Mittelwert von 2,10 erhält die Aussage, dass „in der Familie Essen einen hohen Stellenwert hat“! Für immerhin 6 % der Familien „trifft voll und ganz zu“, dass „es keine oder wenige gemeinsame Mahlzeiten“ gibt. Für 14 % der Familien trifft „eher zu“, dass es in der Familie keine oder wenige gemeinsame Mahlzeiten gibt. Damit erlebt jeder fünfte befragte Jugendliche in seiner Familie wenige oder keine gemeinsame Mahlzeiten in der Familie (MW=3,2). Nur für wenige Familien „trifft zu“, dass „in ihnen aus religiösen Gründen eine bestimmte Auswahl der Nahrungsmittel“ erfolgt. Für 8 % der von den Jugendlichen betrachteten Familien „trifft dies voll und ganz zu“ und für 6 % trifft diese Aussage „eher zu“ (MW=3,58).

Streit beim Essen in der Familie: In einem sehr großen Teil der Familien der befragten Jugendlichen (45 %) kommt es „fast nie“ zu Streit beim Essen! „Selten“ kommt es bei 40 % der Familien der befragten Jugendlichen zu Streit beim Essen. Bei 12 % der Familien der befragten Jugendlichen kommt es „oft“ zu Streit beim Essen, bei 3 % ist dies sogar „fast immer“ der Fall. Eine Differenzierung dieser Werte ist bei den Merkmalen Geschlecht und Migrationshintergrund der Jugendlichen feststellbar. Das Alter der Jugendlichen sowie der Sozialstatus der Eltern zeigt keine Veränderungen. Jugendliche, deren Eltern häufiger gestresst sind, haben auch häufiger Streit beim Essen in der Familie!

Typische Streitthemen beim Essen: Betrachtet man die Themen, die „fast immer“ und „oft“ beim Essen zu Streit führen, dann liegt die Mediennutzung der Jugendlichen neben dem Streitthema „Schule“ auf den ersten Rängen (Rangfolge nach Mittelwerten): Handynutzung (MW 2,98), Schule (MW 3,03), Internet/Computernutzung (MW 3,05), Fernsehnutzung (MW 3,19), Familie (MW 3,26), Absprachen (MW 3,26), Essen/Trinken (3,35), Sport (MW 3,45), Clique/Freundeskreis (MW 3,45), Freund/Freundin (MW 3,48). Bei der Reihenfolge der Streitthemen in der Familie beim Essen sind Einflüsse des Geschlechts, des Altersverlaufs sowie des Migrationshintergrundes der Jugendlichen feststellbar.

Merkmale des Verhaltens der Eltern und Ernährungsverhalten der Jugendlichen

Bedeutungszuschreibung der Eltern für gesundes und ausgewogenes Essen und Ernährungsverhalten der Jugendlichen: Es kann festgestellt werden, dass sich eine höhere Bedeutungszuschreibung der Väter und Mütter für eine gesunde und ausgewogene Ernährung auf die Häufigkeit des Obst- und Gemüsekonsums der Jugendlichen sowie auf das Trinken von Wasser/ungesüßten Tee positiv auswirkt! Die Bedeutungszuschreibung der Eltern (Vater und Mutter) für gesunde und ausgewogene Ernährung steht nicht im Zusammenhang mit dem Schokolade- und Chipskonsum der Jugendlichen sowie dem Trinken von Limonade/ungesüßten Tee!

Achtsamkeit der Eltern auf gesunde und ausgewogene Ernährung der Eltern und Ernährungsverhalten der Jugendlichen: Väter und Mütter, die selbst auf eine gesunde und ausgewogene Ernährung achten, haben auch eher Kinder (Jugendliche), die ebenfalls auf gesunde und ausgewogene Ernährung achten! Der Zusammenhang der „Achtsamkeit der Eltern für gesunde und ausgewogene Ernährung“ und dem „Obst- und Gemüsekonsum“ sowie dem Trinken von „Wasser/ungesüßten Tee“ der Jugendlichen lässt sich ebenfalls errechnen und darstellen. Sowohl für die Mutter lassen sich signifikante Zusammenhänge zwischen deren Achtsamkeit für gesunde und ausgewogene Ernährung und dem Konsum der Jugendlichen von Limonade / Softdrinks errechnen. Der Anteil der Jugendlichen, die häufig (mindestens einmal am Tag einen Becher) Limonade / Softdrinks konsumieren steigt, je weniger die Mutter auf gesunde und ausgewogene Ernährung achtet – von 44,2 % über 48,0 %, 57,9 % bis auf 62,1 %! Die ähnliche Tendenz lässt sich an den Werten für den Vater ablesen! In Verbindung mit dem Konsum von Schokolade und Chips kann zusammenfassend festgestellt werden, dass lediglich bezogen auf die Achtsamkeit der Mutter für gesunde und ausgewogene Ernährung Zusammenhänge zum Konsum der Jugendlichen von Chips berechnet werden konnten. Für die anderen Zusammenhänge zwischen der Achtsamkeit der Eltern (Vater und Mutter) für gesunde und ausgewogene Ernährung und dem Konsum der Jugendlichen von Schokolade und Chips konnten keine Anhaltspunkte errechnet werden!

Esskultur in der Familie und Ernährungsverhalten der Jugendlichen: Der Zusammenhang zwischen der Zustimmung der Jugendlichen zur Aussage, dass „Essen in der Familie einen hohen Stellenwert hat“ und dem Konsum von Obst, Gemüse, Wasser/ungesüßten Tee konnte mit einer geringen Signifikanz festgestellt werden. Für den Zusammenhang mit dem Konsum von Schokolade, Chips und Limonade/Softdrinks gab es keine Hinweise. Zwischen der Zustimmung der Jugendlichen zur Aussage des „Stellenwerts des Essens in der Familie“ und der „Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde und ausgewogene Ernährung“ konnte ein hoher signifikanter Zusammenhang berechnet werden. Ein hoher signifikanter Zusammenhang konnte ebenfalls zwischen der Zustimmung zu dieser Aussage und dem Ernährungsmotiv „Anerkennung durch die Eltern“ festgestellt werden. Die „Häufigkeit der Mahlzeiten in der Familie“ stehen auch in einem signifikanten Zusammenhang mit der Häufigkeit des Obstkonsums der Jugendlichen. Für den Konsum von Chips gilt dies eingeschränkt und es konnte kein

Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Mahlzeiten in den Familien und dem Konsum von Schokolade festgestellt werden. Einen deutlichen Zusammenhang der Mahlzeiten wurde mit der Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde und ausgewogene Ernährung festgestellt. Die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche auf gesunde und ausgewogene Ernährung achten ist größer, wenn in der Familie häufiger gemeinsame Mahlzeiten erlebt werden.

Elternverhalten in Bezug zu ihren Jugendlichen im Themenfeld Essen: In den meisten Familien achten die Eltern darauf, dass sich ihre Jugendlichen gesund ernähren. Die befragten Jugendlichen beantworteten diese Aussage als zutreffend („trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“) mit insgesamt 78 % (MW = 1,96). Dieser Wert wird nur noch von der Aussage übertroffen, dass „in der Familie auf die Vorlieben der Jugendlichen beim Einkauf von Nahrungsmitteln Rücksicht genommen wird“ (MW = 1,86). 83 % stimmten dieser Aussage zu! Auch wenn in der Familie die Ernährung einen hohen Stellenwert hat und auch die Eltern auf die gesunde Ernährung der Kinder (Jugendlichen) achten, so ist das Ernährungsverhalten der Jugendlichen doch nur wenig ein Gesprächsthema in der Familie. Nur in 7 % der Familien trifft die Aussage, dass die Ernährung der Jugendlichen häufig ein Thema in der Familie ist, „voll und ganz zu“. Bei 21 % der Familien trifft diese Aussage „eher zu“. Damit wird in etwas jeder vierten Familie häufig über das Ernährungsverhalten der Jugendlichen gesprochen. Bei der Überprüfung der Zusammenhänge mit dem Ernährungsverhalten der Jugendlichen (z.B. Obst- und Schokoladenkonsum) zeigen sich einige wenige Einflüsse, deutlicher sind die Zusammenhänge mit der Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde und ausgewogene Ernährung!

Sozialstatus und Ernährungsverhalten der Jugendlichen

Gemüsekonsum der Jugendlichen und Sozialstatus: Bezogen auf den Sozialstatus der Eltern kann ein deutlicher Unterschied bei Gemüsekonsum der Jugendlichen festgestellt werden. Weibliche Jugendliche, deren Väter einem niedrigen oder mittleren Sozialstatus zugeordnet werden, verzehren 24 bis 16 Prozentwerte weniger häufig (mindestens einmal am Tag) eine Handvoll Gemüse. Bei Mädchen, deren Mütter und Väter dem hohen Sozialstatus zugerechnet werden, ist der Gemüsekonsum mindestens einmal am Tag mit 72 % am höchsten.

Obstkonsum der Jugendlichen und Sozialstatus: Der Obstkonsum der Mädchen ist bezogen auf Väter und Mütter, die einem hohen Sozialstatus zugeordnet werden, deutlich höher, als bei Mädchen, deren Väter und Mütter einem mittleren oder niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden. Für die männlichen Jugendlichen gibt es beim Obstkonsum und bezogen auf den Sozialstatus, der der Mutter zugeordnet wird, etwas geringere Unterschiede. Beim Obstkonsum mindestens einmal am Tag liegt der prozentuale Anteil der männlichen Jugendlichen, deren Mütter dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, mit 61 % aber deutlich hinter dem Wert des hohen Sozialstatus (73 %). Dieser Unterschied lässt sich auch bei den Jungs in Bezug auf den Sozialstatus ihrer Väter beschreiben. Der Anteil der Jugendlichen, die mindestens einmal am Tag eine Hand voll Obst essen, ist bei Eltern mit niedrigem Sozialstatus bei 56,2 % deutlich niedriger, als bei Eltern mit mittlerem Sozialstatus (76,2 %) und als bei Eltern mit hohem Sozialstatus (80,9 %). Der Sozialstatus hat demnach einen deutlichen Zusammenhang mit dem Obstkonsum der Jugendlichen. Der gleiche Zusammenhang konnte zwischen Gemüsekonsum und dem Sozialstatus der Eltern festgestellt werden.

Trinken von Wasser / ungesüßten Tee und Sozialstatus: Bezogen auf den Einfluss des Sozialstatus der Eltern wird sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen deutlich, dass Jugendliche von Eltern, die einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, weniger mindestens täglich einen Becher Wasser / ungesüßten Tee trinken, als Jugendliche, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugerech-

net werden. Der Anteil der Jugendlichen, die mindestens einmal am Tag einen Becher Wasser bzw. ungesüßten Tee trinken, ist bei Eltern mit einem geringen Sozialstatus mit 66,7 % geringer, als bei Jugendlichen, deren Eltern einem mittleren (78,5 %) oder hohen Sozialstatus (85,5 %) zugerechnet werden.

Schokoladekonsum der Jugendlichen und Sozialstatus: Ein signifikanter Zusammenhang zwischen Sozialstatus der Eltern und Konsum von Schokolade konnte nicht festgestellt werden.

Chipskonsum der Jugendlichen und Sozialstatus: Beim Einfluss des Sozialstatus der Väter und Mütter auf den Chipskonsum lässt sich, sowohl bei den Mädchen, als auch bei den Jungs, der größere Anteil der Jugendlichen feststellen, deren Eltern, dem niedrigen Sozialstatus zugerechnet werden. Bei Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugerechnet werden, ist der Anteil derjenigen, die mindestens einmal am Tag eine Hand voll Chips essen mit 26,1 % größer als bei Jugendlichen, deren Eltern einem mittleren Sozialstatus (15,9 %) und einem hohen Sozialstatus (11,8 %) zugerechnet werden.

Trinken der Jugendlichen von Limonade/Softdrinks und Sozialstatus: Der Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus der Eltern und dem Konsum von Limonade/Softdrinks ist in der Tendenz nicht klar, auch wenn ein hoher signifikanter Zusammenhang statistisch berechnet wurde. Jugendliche, die mindestens einmal am Tag einen Becher Limonade bzw. Softdrinks trinken, sind am häufigsten in der Gruppe der Jugendlichen zu finden, deren Eltern einem mittleren Sozialstatus zugerechnet werden (58,4 %). Etwas geringer ist der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugerechnet wurden (56,9 %) und die mindestens einmal am Tag einen Becher Limonade/Softdrinks trinken. Den geringsten Anteil dieser Konsumentenintensität weisen die Jugendlichen auf, deren Eltern dem hohen Sozialstatus zugerechnet werden (44,2 %).

Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde/ausgewogene Ernährung und Sozialstatus: Deutlich wird, dass Jugendliche, die eine hohe Achtsamkeit für gesunde und ausgewogene Ernährung angeben (Aussage „trifft voll zu“), häufiger mit 27,8 % aus Familien mit hohem Sozialstatus stammen. Jugendliche aus Familien, die dem mittleren und niedrigen Sozialstatus zugeordnet sind, haben mit 18,5 % und 18,4 % einen deutlich kleineren Anteil. Im Bereich der weiteren Zustimmung (Aussage „trifft eher zu“) liegt der größte Anteil bei den Jugendlichen, die dem mittleren Sozialstatus der Eltern zugeordnet werden (57,8 %), gefolgt von den Jugendlichen, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugeordnet werden (55,7 %). Deutlich geringer ist hier wieder der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden (43,4 %). Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Wahrscheinlichkeit der Achtsamkeit der Jugendlichen für gesunde und ausgewogene Ernährung mit steigendem Sozialstatus der Eltern größer wird.

Erwartungen des Jugendlichen an gesunde und ausgewogene Ernährung und Sozialstatus: Die Erwartungshaltung „nicht zunehmen“ liegt bei Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugerechnet werden, mit dem Mittelwert von 1,64 an erster Stelle. Diese Erwartungshaltungen liegen bei Jugendlichen, deren Eltern dem hohen Sozialstatus zugerechnet werden, mit einem Mittelwert von 1,87 auf dem dritten Rang. Größere Mittelwertunterschiede lassen sich in folgenden Bereichen der Erwartungshaltungen feststellen: Von Jugendlichen, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugeordnet werden, werden die Erwartung „sich besser konzentrieren können“ (MW 1,9) und „weniger krank sein“ (MW 2,07) deutlich stärker bewertet, als von Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden (MW 2,14 und 2,33).

Bedeutungszuschreibung der Eltern für gesunde und ausgewogene Ernährung und Sozialstatus: Für die Bedeutungszuschreibung der Mutter für gesunde und ausgewogene Ernährung kann der Zusammenhang mit dem Sozialstatus der Eltern bestätigt werden. Der Anteil der Mütter, denen eine gesunde und ausgewogene Ernährung wichtig ist, steigt von 35 % bei zugeordneten niedrigem Sozialstatus der Eltern über 43 % bei mittlerem Sozialstatus bis auf 61,0 % bei hohem Sozialstatus der Eltern. Für die Väter kann dieser Zusammenhang nicht bestätigt werden.

Streit beim Essen in der Familie und Sozialstatus: Der Sozialstatus der Eltern zeigte keinen signifikanten Zusammenhang mit der Häufigkeit des Streits beim Essen in der Familie. Bei der Reihenfolge der Streitthemen konnten einige geringe Verschiebungen beim Einfluss des Sozialstatus festgestellt werden. So liegt mit dem niedrigsten Mittelwert von 2,84 (also höchste Zustimmung) das Thema „Schule“ als Streitthema bei Jugendlichen an erster Stelle, die dem niedrigen Sozialstatus der Eltern zugeordnet werden.

Einfluss vom Erziehungsstil der Eltern auf Dimensionen des Ernährungsverhaltens der Jugendlichen

Nahrungskonsum der Jugendlichen und Erziehungsstil: Bezogen auf den Obst-/Gemüsekonsum und den Konsum von Chips der Jugendlichen konnte ein signifikanter Zusammenhang mit dem Erziehungsstil der Eltern sichtbar gemacht werden. Es fällt beispielsweise auf, dass der Anteil der Jugendlichen, die mindestens einmal am Tag eine Hand voll Chips essen und deren Eltern dem Erziehungsstil der fordernden Kontrolle zugeordnet werden, einen etwas erhöhten Prozentwert mit 24,6 % aufweisen. Der Anteil der Jugendlichen, die mindestens einmal am Tag eine Hand voll Chips, essen ist innerhalb der Gruppe der Jugendlichen, deren Eltern dem autoritativen Erziehungsstil zugeordnet werden mit 1,5 % am geringsten. Keine Zusammenhänge mit dem Erziehungsstil stellten wir beim Schokoladenkonsum dem Trinken von Wasser / ungesüßten Tee sowie von Limonade/Softdrinks fest.

Ernährungsbewusstsein der Jugendlichen und Erziehungsstil: Jugendliche unterscheiden sich hinsichtlich der Ausprägung des Ernährungsbewusstseins nach unterschiedlichen Erziehungsstilen. Auffallend ist der hohe Anteil der Jugendlichen, die eine hohe Achtsamkeit für ihre gesunde und ausgewogene Ernährung haben und die gleichzeitig Eltern haben, die dem Erziehungsstil der fordernden Kontrolle zugeordnet sind. Einen vergleichsweise hohen Anteil in dieser Kategorie (Achtsamkeit) ist auch bei den Jugendlichen, deren Eltern einem autoritativen Erziehungsstil zugeordnet werden, feststellbar.

Mahlzeiten in der Familie und Erziehungsstil: Es konnte ein Zusammenhang zwischen den Mahlzeiten in der Familie und dem Erziehungsstil der Eltern festgestellt werden. Der Anteil der Jugendlichen, die die Aussage, dass in ihren Familien keine oder wenige gemeinsame Mahlzeiten vorkommen, nicht zustimmen (d.h. in diesen Familien gibt es gemeinsame Mahlzeiten), ist in den Gruppen der Jugendlichen besonders groß, deren Eltern dem autoritativen Erziehungsstil und dem Erziehungsstil der fordernden Kontrolle zugeordnet werden.

Esskultur in der Familie und Erziehungsstil: Weitere Einflüsse des Erziehungsstils errechneten wir für den „Stellenwerte des Essens in der Familien“, der „Bedeutung von Regeln beim Essen in der Familie“, „Berücksichtigung der Vorlieben der Jugendlichen beim Einkauf von Lebensmittel“ und „Ernährungsverhalten der Jugendlichen ist Gesprächsthema beim Essen“. So ist beispielsweise der sehr große Anteil der Jugendlichen auffallend, die der Aussage voll zustimmen, dass ihre Eltern beim Essen auf die gesunde und ausgewogene Ernährung der Jugendlichen achten und die dem Erziehungsstil

der Eltern fordernde Kontrolle zugeordnet werden (40,9 %). Ebenfalls noch groß ist dieser Anteil der Jugendlichen, deren Eltern dem autoritativen Erziehungsstil zugeordnet werden (37,7 %). Gering bis sehr gering ist der Anteil der Jugendlichen, die dieser Aussage voll zustimmen und deren Eltern dem permissiven Erziehungsstil (16,3 %) und dem Erziehungsstil der emotionalen Distanz (8,4 %) zugeordnet werden.

Stress und Stressregulationsverhalten der befragten Jugendlichen

Stresserleben: Gefragt wurde nach den Tagen, an denen sich die Jugendlichen in den letzten 7 Tagen gestresst gefühlt haben. 25 % der Jugendlichen gaben an, dass sie sich in den letzten 7 Tagen gar nicht gestresst gefühlt haben. Der Anteil der Jugendlichen, die sich an 1 bis 2 Tagen gestresst gefühlt haben, war mit 49 % am größten. 15 % der befragten Jugendlichen gaben an, sich an 3 bis 4 Tagen gestresst gefühlt zu haben, 11 % an 5 bis 7 Tagen. 19 % der Mädchen fühlten sich gar nicht gestresst, bei den Jungen sind es mit 31 % deutlich mehr, die sich nicht gestresst gefühlt haben! Generell lautet die Aussage allerdings, Mädchen fühlen sich mehr gestresst als Jungen. 13 % der Mädchen fühlten sich an 5-7 Tagen gestresst, bei den Jungen waren es 9 %. 17 % der Mädchen fühlten sich an 3-4 Tagen gestresst, bei den Jungen waren es 13 %. Betrachtet man den Migrationshintergrund der Jungen und Mädchen, die angeben keinen Stress in den letzten 7 Tagen erlebt zu haben, dann sind die Anteile der Jungen (29 %) und Mädchen (17 %) ohne Migrationshintergrund kleiner, als die Anteile der Jungen (33 %) und Mädchen (25 %) mit Migrationshintergrund. Mit einer leichten Tendenz wäre zu formulieren, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund etwas weniger Stress erleben als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Geschwister wirken sich nicht auf die Angabe der Stresshäufigkeit der Jugendlichen aus, wohl aber der Schultypus, aus denen die Jugendlichen kommen.

Personen als Stressoren: Deutlich wird mit insgesamt 48 % Zustimmung („fast immer“ und „oft“) die Spitzenposition, die „Lehrer“ (MW 2,60) als personale Stressoren für die Jugendlichen einnehmen. Mit 34 % liegen die „Geschwister“ (MW 2,95) als Stresspersonen noch vor den „Eltern“. Dabei erscheint die Mutter (MW 2,96) häufiger als stressauslösende Person (31 %) als der Vater (22 %). Der Vater liegt mit seinem Wert (MW 3,18) noch hinter den „Mitschülern“ (MW 3,11) als Stress auslösende Person. Ganz am Ende der Stress auslösenden Personen liegen mit 6 % die Großeltern (MW 3,71)! Das Geschlecht, Alter und der Migrationshintergrund zeigen geringe Veränderungen in der Positionierung der personalen Stressoren.

Thematische Stressoren: Bei den Themen/Herausforderungen, die Jugendlichen Stress machen, liegen „Klassenarbeiten“ (MW 2,17), „Ärger/Streit“ (MW 2,21), „frühes Aufstehen“ (MW 2,33), „Hetze/Eile“ (MW 2,43) und „Hausaufgaben“ (MW 2,44) auf den vorderen fünf Plätzen. Im Mittelfeld folgen die fünf weitere thematischen Stressoren „Schimpfen/Schreien“ (MW 2,57), „Ge-/Verbote“ (MW 2,78), „Erfolgsdruck“ (MW 3,01), „Lärm“ (MW 3,23) und „spät in's Bett“ (MW 3,30) mit deutlich geringerer Zustimmung. Am Ende der Rangliste der thematischen Stressoren finden wir „Gewalterfahrungen“ (MW 3,44), „Bewegung/Sport“ (MW 3,51), „Essen“ (MW 3,56) und eigenes Hobby (MW 3,57), Stressoren die Jugendlichen selten bis fast nie stressen. Auch hier konnten wir feststellen, dass die Rangfolge der thematischen Stressoren im Vergleich der Geschlechter, im Altersverlauf und bezogen auf den Migrationshintergrund relativ stabil bleibt, sich aber in einigen Themenbereichen leichte Positionsveränderungen ausmachen lassen.

Umgangsweisen mit Schwierigkeiten/Problemen: Den Jugendlichen wurden 14 Antwortmöglichkeiten vorgegeben, die sie jeweils mit einer vierstufigen Skala („fast immer“, „oft“, „selten“, „fast nie“) beantworten sollten. Ganz oben in der Rangfolge der Verhaltensweisen der Jugendlichen (Rang 1) im

Umgang mit Schwierigkeiten und größeren Problemen steht mit einer hohen Zustimmung („fast immer“ und „oft“) die „vertrauensvolle Einbeziehung eines Freundes oder einer Freundin, mit dem/der dann gemeinsam eine Lösung für das Problem gesucht wird“ (61 % / MW 2,26) [unterstützungssuchend / lösungsorientiert]. Auch die „Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsener“ steht mit insgesamt 50 % Zustimmung („fast immer“ und „oft“) auf einem oberen Rang (Rang 3) der Zustimmung (MW 2,50) [unterstützungssuchend]. Diese Ergebnisse unterstreichen die Bedeutung „sozialer Unterstützung“ für die Bewältigung von Problemen und Herausforderungen aus der Sicht der Jugendlichen. Auf Rang 2 liegt die Strategie, sich einer emotional positiven Aktivität zuzuwenden und daraus eine positive Perspektive bzw. Haltung abzuleiten. So erhielt die Aussage „Wenn ich ein größeres Problem habe, mache ich etwas, das mir richtig Spaß macht, dann sieht alles schon viel besser aus“ eine Zustimmung von insgesamt 57 % (MW 2,36) [emotionsorientiert / optimistisch]. Bei den Strategien, die eher auf Verdrängung angelegt sind, belegen zwei Verhaltensweisen obere Plätze. Die eine Strategie ist auf die Aufrechterhaltung einer „normalen Fassade“ angelegt („lasse ich mir nichts anmerken und tue so, als ob alles in Ordnung wäre“ MW 2,65 und Rang 4), die andere ist auf Ablenkung mit Hilfe von Medien bezogen („lenke ich mich mit Fernsehen oder Computerspielen ab“ MW 2,81 und Rang 6). Am Ende der Rangliste der Problemlösungsstrategien der Jugendlichen liegt das „Rauchen und Alkohol trinken“ (MW 3,68) oder „zur Ablenkung Party feiern“ (MW 3,50) [Verdrängung / Problemverhalten]. Auch aggressives Verhalten kommt als Problemlösungsverhalten vor. „Seinem Ärger durch Schreien oder Türe knallen Luft machen“ stimmten immerhin 22% der Jugendlichen zu (MW 3,20) [emotional / cholerisch] und auch 22% der Jugendlichen stimmten zu („fast immer“ und „oft“), dass „sie aggressiv werden und anderen am liebsten wehtun würden, wenn sie größere Probleme haben“ (MW 3,21) [aggressiv / verletzend]. Die Einbeziehung von Geschlecht, Alter und Migrationshintergrund der Jugendlichen zeigt leichte Positionsveränderungen, jedoch wird die allgemeine / durchschnittliche Tendenz der bevorzugten Verhaltensweisen bestätigt.

Stressverhalten der Eltern aus der Sicht der Jugendlichen

Häufigkeit des Stresserlebens der Eltern aus der Sicht der Jugendlichen: Auffallend ist zunächst der jeweils hohe Anteil der Jugendlichen, die angeben, die Stresshäufigkeit der Eltern nicht einschätzen zu wissen. Dabei ist dieser Anteil bezogen auf die Väter besonders groß (28 % bezogen auf Mutter und 36 % bezogen auf Vater). 14 % der Jugendlichen gaben an, dass ihre Mutter in den letzten 7 Tagen fast immer gestresst gewesen ist. Dieser Anteil ist mit 8 % bezogen auf den Vater deutlich kleiner. Auch bei der Häufigkeit, dass ihre Eltern „oft“ in den letzten 7 Tagen gestresst gewesen sind, lagen die Angaben bezogen auf die Mutter mit 25 % höher, als mit 18 % bezogen auf die Väter. Die befragten Jugendlichen gaben weiter an, dass die Mutter 20 % „selten“ und 14 % „fast nie“ in den letzten 7 Tagen gestresst gewesen ist. Bezogen auf den Vater gaben dies ebenfalls 20 % mit „selten“ und 19 % mit „fast nie“ an. Zwischen der Stresshäufigkeit der Mutter und der Stresshäufigkeit des Vaters ist ein hoher signifikanter Zusammenhang feststellbar. Demnach ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass in Familien, in denen den Mütter eine hohe bzw. niedrige Stresshäufigkeit (in den letzten 7 Tagen) durch die Jugendlichen zugeschrieben wird, auch Väter leben, denen die Jugendlichen eine ähnlich hohe bzw. niedrige Stresshäufigkeit zuschreiben.

Personale Stressoren der Eltern: Wieder ist anzumerken, dass sehr viele Jugendlichen bei dieser Frage die Antwortmöglichkeit „weiß nicht“ (je nach Antwort zwischen 19 % und 33 %) genutzt haben! Wenn die Jugendlichen Personen als Stressoren der Eltern identifizieren, dann sind dies vor allem ihre „Geschwister“ (MW 2,68) und „sie selbst“ (MW 2,74). Die „Arbeitskollegen“ als Stressoren der Eltern (MW 2,93) liegen an dritter Stelle, gefolgt von den „Verwandten“ (MW 3,21). Relativ gering ist

der Anteil bezogen auf die „Partner_innen ihrer Eltern“ (Vater / Mutter MW 3,28) und ihren Großeltern (MW 3,37) als Stressoren. Am Ende rangieren die „Nachbarn“(MW 3,48).

Stressregulationsverhalten der Eltern: Wir wollten wissen, wie die Jugendlichen das Verhalten der Eltern in Stresssituationen beobachten und einschätzen. Die Frage lautete: „Wie gehen Deine Eltern ganz allgemein, nicht nur auf Dich bezogen, mit Stress und Konflikten um?“ Es wurden sieben Aussagen formuliert, welche die Jugendlichen jeweils für Mutter und Vater das beobachtete Verhalten in Stresssituationen, mit Hilfe einer vierstufigen Skala angeben, sollten.

Wie die Eltern mit Stress umgehen, findet etwa die Hälfte der befragten Jugendlichen gut. Bezogen auf die Mutter (MW 2,52) sind es 20 % und bezogen auf den Vater (MW 2,48) 21 % der Jugendlichen, die diese Aussage mit „fast immer“ zustimmten. Mit „oft“ bestätigten diese Aussage bezogen auf die Mutter 30 % und auf den Vater 31 %.

Auch die als positiv konnotierte Aussage, dass die „Eltern bei Stress cool reagieren und versuchen die Dinge sachlich zu regeln“ erhält bei den Jugendlichen eine hohe Bewertung. 38 % der Jugendlichen stimmten dieser Aussage mit „fast immer“ bezogen auf die Mutter (MW 2,29) und 35 % bezogen auf den Vater (MW 2,27) zu. 20 % stimmten dieser Aussage mit „oft“ bezogen auf die Mutter und 21% bezogen auf den Vater zu.

Dass „Stress die Eltern leicht reizbar macht“ steht bei den Zustimmungen zu den Aussagen bei den Jugendlichen an erster Stelle. Mit 38 % „fast immer“ und 28 % „oft“ bewerteten die Jugendlichen das Verhalten der Mutter (MW 2,20) in Stresssituationen als leicht reizbar. Mit 35 % „fast immer“ und 26 % „oft“ wurde das Verhalten des Vaters (MW 2,29) als leicht reizbar in Stresssituationen bewertet.

Eine ebenfalls noch relativ hohe Zustimmung erhielt die Aussage, dass die „Eltern in Stresssituationen schon mal hektisch werden“. Die Jugendlichen stimmten dieser Aussage bezogen auf die Mutter (MW 2,43) mit 36 % „fast immer“ und 19 % „oft“ zu. Bei den Vätern (MW 2,63) wurde dieses Verhalten etwas niedriger bestätigt, 28 % stimmten dieser Aussage mit „fast immer“ und 15 % mit „oft“ zu. Relativ geringe Zustimmungswerte erhielten die übrigen Aussagen.

Etwa ein Viertel der Jugendlichen „erleben ihre Eltern bei Konflikten so, dass sie eher emotional und weniger sachlich reagieren“. Bezogen auf die Mutter (MW 3,04) stimmten die Jugendlichen mit 18 % „fast immer“ und mit 9 % „oft“ zu. Bezogen auf den Vater (MW 3,20) meinten 14 %, dass er „fast immer“ so reagiert und 7 % gaben „oft“ an.

Dass die „Eltern in Stresssituationen anders reagieren, als die Jugendlichen sie normalerweise kennen“ meinten zustimmend bezogen auf die Mutter (MW 3,15) 14 % mit „fast immer“ und 8 % „oft“. Bezogen auf den Vater (MW 3,13) meinten dies 13 % der befragten Jugendlichen mit fast „immer“ und 10 % gaben hier „oft“ an.

Immerhin etwa jeder fünfte Jugendliche war der Meinung, dass ihre „Eltern in Stresssituationen gerne die Schuld auf Andere schieben“. Bezogen auf die Mutter (MW 3,35) ist dies mit „fast immer“ 12 % und „oft“ 7 % der Fall. Bezogen auf den Vater (MW 3,31) gaben 11 % der Jugendlichen der Aussage „fast immer“ und 8 % „oft“ ihre Zustimmung. Bezieht man das Geschlecht, das Alter und den Migrationshintergrund mit ein, bestätigt sich diese Gesamttendenz der helfenden Personen, allerdings sind auch vereinzelt leichte Veränderungen in der Positionierung feststellbar.

Hilfe durch Personen bei Sorgen und Probleme der Jugendlichen: Wir wollten wissen, welche Personen (-gruppen) den Jugendlichen bei Sorgen und Problemen hilft. Die Frage lautete: „Wer hilft am meisten bei Sorgen und Problemen, in Bezug auf persönliche Probleme und bei Problemen in Schule/Ausbildung“.

Erkennbar ist, dass bei Sorgen und Problemen die „Mutter“ die häufigste und erste Person ist, von der die Jugendlichen ihre Sorgen und Probleme Hilfe und Unterstützung bekommen. Mit einer Zustimmung von insgesamt 79 % (Angaben zu „fast immer“ und „oft“ insgesamt) ist die Mutter (MW 1,83) die am deutlichsten gewählte Person für die Hilfe bei Sorgen und Problemen. Nicht der „Vater“, sondern der „Freund oder die Freundin“ (MW 2,25) folgt mit einem Zustimmungswert von insgesamt 61 % schon im deutlichen Abstand zur Mutter an zweiter Stelle. An dritter Stelle wurde von den Jugendlichen der „Vater“ (MW 2,39) als Hilfe bei Sorgen und Problemen mit insgesamt 56 % Zustimmung („fast immer“ und „oft“) genannt. Noch bevor „Geschwister“ (MW 2,74) und „Großeltern“ (MW 3,06) als Personen genannt wurden, die den befragten Jugendlichen bei Sorgen und Problemen Hilfe geben, wurde mit einem gesamten Zustimmungswert von 47 % die „Clique bzw. der Freundeskreis“ (MW 2,61) genannt. Die „professionellen“ Hilfspersonen stehen am Ende dieser Rangliste der Personen, die Jugendlichen bei Sorgen und Problemen Hilfe geben. Lehrer (MW 3,41) rangieren hier mit einem gesamten Zustimmungsanteil von 15 % vor Trainern (MW 3,60) und Sozialarbeitern (3,68).

Merkmale des Verhaltens der Eltern und Stress/Stressverhalten der Jugendlichen

Stresserleben der Eltern und Stresserleben der Jugendlichen: Insgesamt kann behauptet werden, dass ein hoher Zusammenhang zwischen der Stresshäufigkeit der Eltern – die ihnen von den Jugendlichen zugeschrieben wird – und der von den Jugendlichen selbst angegebenen Stresshäufigkeit festgestellt werden kann. Die Aussage „gestresste Eltern haben gestresst Kinder“ gilt ebenso, wie die Aussage „gestresste Kinder haben gestresste Eltern“!

Stressregulationsverhalten der Eltern und Stresserleben der Jugendlichen: Bezogen auf alle sieben Aussagen zum Verhalten der Eltern in Stresssituationen konnten hoch signifikante Zusammenhänge zur Häufigkeit des subjektiven Stresserlebens der Jugendlichen festgestellt werden. Das Verhalten der Eltern in Stresssituationen wirkt sich damit sowohl positiv, als auch negativ auf die Stresshäufigkeit der Jugendlichen aus, je nachdem welches Verhalten im Stress gezeigt wird!

Eltern als Hilfe bei Sorgen/Problemen der Jugendlichen und Stresserleben der Jugendlichen: Es kann festgehalten werden, dass die Hilfe der Mutter und des Vaters bei Problemen und Sorgen sich messbar positiv auf die geringere Stresshäufigkeit der Jugendlichen auswirken.

Unterstützung der Eltern bei der Stressregulation der Jugendlichen: Mit dieser Frage wollten wir wissen, ob Mutter und Vater helfen, wenn die Jugendlichen Stress haben. Die Jugendlichen konnten mit Hilfe einer vierstufigen Skala angeben, ob und wie oft die Eltern ihnen helfen, wenn sie größeren Stress haben.

Die größte Zustimmung erhielt die Aussage „Meine Eltern zeigen mir, dass sie mich mögen“. Mit einer gesamten Zustimmung („fast immer“ und „oft“) von 87 % wurde dies der Mutter (MW 1,52) zugeschrieben und mit insgesamt 85 % dem Vater (MW 1,60). Eine Ähnlich hohe Zustimmung erhielt die Aussage „Meine Eltern freuen sich, wenn ich etwas gut gemacht habe“. Eine gesamte Zustimmung („fast immer“ und „oft“) 87 % wurde der Mutter (MW 1,54) zugeschrieben und 84 % dem Vater (MW 1,65). Nur etwas weniger deutlich fällt die Zustimmung zur Aussage „Meine Eltern geben mir das Gefühl, dass sie mir vertrauen“ aus. Der Mutter (MW 1,75) wurde eine gesamte Zustimmung („fast immer“ und „oft“) von 80 % zugeschrieben. Dem Vater (MW 1,81) wurde eine gesamte Zustimmung („fast immer“ und „oft“) von 78 % zugeschrieben. Deutlicher fiel bei der Mutter (MW 1,94) die gesamte Zustimmung („fast immer“ und „oft“) für die Aussage „Meine Eltern sprechen mit mir über Dinge, die ich mache und erlebe“ mit 77% aus, als bezogen auf den Vater mit 61 % (MW 2,27).

Auf den nächsten Rang, bezogen auf die Mutter (MW 2,02), kommt mit einer gesamten Zustimmung („fast immer“ und „oft“) von 71 % die Aussage „Meine Eltern sprechen mit mir, bevor sie etwas entscheiden, was mich betrifft“. Bezogen auf den Vater (MW 2,13) war hier die gesamte Zustimmung mit einem Anteil von 68 % nur etwas geringer. Die Aussage „Wenn es mit meinen Eltern Streit gibt, dann finden wir gemeinsam eine Lösung“ beantworteten zustimmend („fast immer“ und „oft“) bezogen auf die Mutter (MW 2,14) 68 % der Jugendlichen und bezogen auf den Vater (MW 2,19) 65 %. Die geringste Zustimmung, aber immer noch mit einem großen Anteil über 50%, erhielt die Aussage „Meine Eltern sprechen Dinge an, die mich ärgern oder belasten“. Der Mutter (MW 2,46) wurde eine gesamte Zustimmung („fast immer“ und „oft“) von 53 % zugeschrieben, deutlich weniger mit 42 % dem Vater (MW 2,70).

Insgesamt fallen die Zustimmungswerte bezogen auf die Unterstützungsleistungen der Eltern bei Stress bei den Müttern höher aus (geringerer Mittelwert) als bei den Vätern.

Bezogen auf die Unterstützungsleistungen der Eltern bei Sorgen und Problemen wurde der Zusammenhang mit der Stresshäufigkeit der Jugendlichen überprüft:

Es kann behauptet werden, dass Eltern, die ihren Kindern (Jugendlichen) zeigen, dass sie sie mögen, einen positiven Akzent für ein geringeres Stresserleben ihrer Kinder (Jugendlichen) setzen. Ebenfalls kann behauptet werden, dass Eltern, die ihren Jugendlichen das Gefühl geben, ihnen zu vertrauen, positive Impulse für das Stresserleben der Jugendlichen geben. Bezogen auf die anderen Unterstützungsverhaltensweisen der Eltern konnten keine deutlichen Zusammenhänge mit dem Stresserleben der Jugendlichen berechnet werden.

Sozialstatus und Stress der Jugendlichen

Stresserleben der Jugendlichen und Sozialstatus: Beim Sozialstatus der Eltern sind im Zusammenhang mit dem Stresserleben der Jugendlichen geringe Tendenzen feststellbar. Die Prüfung in der Kreuztabelle zeigt, dass nicht geschlussfolgert werden kann, dass Jugendliche mit geringerem Sozialstatus der Eltern mehr oder weniger eigenes Stresserleben angeben, im Vergleich zu Jugendlichen, deren Eltern einen höheren Sozialstatus zugerechnet werden.

Personale Stressoren und Sozialstatus: An erster Stelle liegen bei Jugendlichen, deren Eltern den drei unterschiedlichen Stufen des Sozialstatus zugeordnet werden, die Lehrer. Auf dem zweiten Rang der Stress auslösenden Personen kommen bei Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren (MW 2,89) und hohen Sozialstatus (MW 3,00) zugeordnet werden, die Mütter; bei den Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, sind dies die Geschwister (MW 2,74). Die Geschwister liegen bei den Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren (MW 3,01) und hohen Sozialstatus (MW 3,04) zugeordnet werden, auf dem dritten Rang; bei den Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, belegt die Mutter (MW 2,90) den dritten Rang. Auch beim vierten und fünften Rang gibt es leichte Positionswechsel zwischen den Mitschülern und den Vätern in Abhängigkeit des zugeordneten Sozialstatus der Eltern. Die Rangpositionen der Freund/in, der Clique und der Großeltern am Ende der Liste verändert sich in Abhängigkeit des zugeordneten Sozialstatus der Eltern nicht. Neben diesen geringen Positionsverschiebungen ist auffällig, dass die Mittelwerte der Jugendlichen, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugeordnet werden, immer höher ausfallen als die Mittelwerte der Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden. Die Zustimmung zu den Stress auslösenden Personen fällt damit bei den Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, durchgängig höher aus, wenn diese mit den Zustimmungen der Jugendlichen verglichen werden, deren Eltern einem hohen Sozialstatus zugeord-

net werden. Die Mittelwerte der Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren Sozialstatus zugeordnet werden, liegen bis auf zwei Positionen (Mutter und Mitschüler) zwischen den Mittelwerten der Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen oder hohen Sozialstatus zugeordnet werden.

Thematische Stressoren und Sozialstatus: Auch hier lässt sich feststellen, dass die Abweichungen der Mittelwerte zu den verschiedenen thematischen Stressoren bei den Jugendlichen, deren Eltern unterschiedlichem Sozialstatus zugeordnet werden, nicht sehr groß sind und es dennoch zu leichten Positionsverschiebungen bei der Rangfolge der Stressoren kommt. Auf dem ersten Platz der thematischen Stressoren steht in den drei verschiedenen Gruppen des Sozialstatus der Eltern das Thema „Klassenarbeiten“ (hoch MW 2,10, mittel MW 2,07 niedrig MW 2,15). Allerdings liegt auf diesem ersten Platz bei Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, gleichzeitig der Stressor „frühes Aufstehen“ mit dem Mittelwert von 2,15. Auf dem zweiten Platz liegt der Stressor „Ärger/Streit“ bei den Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren (MW 2,11) und hohen (MW 2,24) Sozialstatus zugeordnet werden. Dieser Stressor belegt bei den Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, den dritten Platz (MW 2,23). Auf dem dritten Platz finden wir bei Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren und hohen Sozialstatus zugeordnet werden, den thematischen Stressor „frühes Aufstehen“ (mittel MW 2,22, hoch MW 2,38).

Umgangsweisen mit Schwierigkeiten/Problemen und Sozialstatus: Deutlich werden bei den ersten beiden Verhaltensweisen („sich seinem Freund bzw. seiner Freundin anvertrauen und nach einer Lösung suchen“ und „etwas machen, was Spaß macht“) die etwas höher Zustimmungswerte (Mittelwerte sind niedriger) bei den Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren oder höheren Sozialstatus zugeordnet werden. Diese Verhaltensweisen liegen aber bei Jugendlichen über die drei Stufen des Sozialstatus der Eltern verteilt in der Rangfolge auf den gleichen Positionen. Die größten Abweichungen der Mittelwerte und damit der Zustimmungen der Jugendlichen finden wir bei der „Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsener“ und beim „fatalistisch/hilflosen Verhalten“ („Bei größeren Problemen ziehe ich mich zurück, da ich doch nichts ändern kann“). Die „Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsener“ beim Stress durch größere Problemen kommt bei Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, mit einem Mittelwert von 2,79 nur auf den 6. Platz in der Rangfolge der verschiedenen Verhaltensweisen. Jugendliche, deren Eltern dem hohen oder mittleren Sozialstatus zugerechnet werden, erreichen hier Mittelwerte von 2,38 und 2,50 und bewirken damit jeweils den dritten Platz für die Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsene. Beim „fatalistisch/hilflosen Verhalten“ („Bei größeren Problemen ziehe ich mich zurück, da ich doch nichts ändern kann“) erreichen Jugendliche, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, höhere Zustimmungswerte (niedrigere Mittelwerte). Mit dem Mittelwert von 2,63 kommt diese Verhaltensweise auf den 5. Platz in der Rangfolge der abgefragten Verhaltensweisen bei Stress durch größere Probleme. Diese Verhaltensweise kommt auf Platz 9 bei Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren (MW 3,0) und hohen Sozialstatus (MW 3,05) zugeordnet werden. Zusammenfassen kann festgestellt werden, dass Jugendliche, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, weniger häufig die Eltern oder andere Erwachsene bei Stress und größeren Problemen einbeziehen als Jugendliche, denen Eltern dem mittleren oder hohen Sozialstatus zugeordnet werden. Zugleich zeigen sie häufiger ein fatalistisch/hilfloses Verhalten.

Helfende Personen bei Sorgen /Problemen und Sozialstatus: Mit den deutlich höchsten Zustimmungswerten (niedrige Mittelwerte) liegt die Mutter (MW 1,81/1,82/1,91) über allen Stufen des Sozialstatus an erster Stelle. Bei den Jugendlichen, deren Eltern dem mittleren oder hohen Sozialstatus zugeordnet werden, belegen die Freunde bzw. Freundinnen mit den Mittelwerten 2,21 und 2,12

den zweiten Platz. Den zweiten Platz belegt der Vater (MW 2,30) bei den Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, bei denen die Freunde bzw. Freundinnen (MW 2,32) kurz dahinter den dritten Platz einnehmen. Der Vater kommt bei den Jugendlichen, die dem mittleren (MW 2,43) oder hohen Sozialstatus (MW 2,36) zugeordnet werden auf dem dritten Platz. Der Vater wird demnach bei Jugendlichen, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus angehören, häufiger bei Sorgen/Problemen einbezogen, als bei Jugendlichen des mittleren und hohen Sozialstatus.

Unterstützung der Eltern bei der Stressregulation der Jugendlichen und Sozialstatus: Bezogen auf die Mutter fällt auf, dass in fast allen Unterstützungsbereichen, die Zustimmungswerte der Jugendlichen, deren Eltern einem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, deutlich geringer (höhere Mittelwerte) sind als die Zustimmungswerte der Jugendlichen, deren Eltern dem hohen oder mittleren Sozialstatus zugeordnet werden. Damit deutet sich an, dass Jugendliche, deren Eltern dem niedrigen Sozialstatus zugeordnet werden, weniger häufig die genannten Unterstützungsleistungen der Mutter erhalten. Lediglich bei der Aussage „Spricht Dinge an, die mich ärgern oder belasten“ übersteigt der Zustimmungswert dieser Jugendlichen den Zustimmungswert der anderen Jugendlichen.

Zusammenhang von Stress und Ernährungsverhalten mit dem Sozialstatus: Es kann kein signifikanter Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus der Eltern und allen untersuchten Aussagen zum Zusammenhang von Stress auf das Ernährungsverhalten festgestellt werden!

Zusammenhang von Stress und Bewegung mit dem Sozialstatus: Es kann behauptet werden, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche der Aussage „Nach Bewegungsaktivitäten fühle ich mich ausgeglichener“ voll und ganz zustimmen mit der Höhe des Sozialstatus der Eltern steigt. Ein geringer signifikanter Zusammenhang zwischen dem Sozialstatus der Eltern und der Aussage „Bewegung/Sport haben keine Auswirkungen auf meinen Stress“ konnte berechnet werden. Keinen Zusammenhang berechneten wir zwischen dem Sozialstatus und der Zustimmung zur Aussage „Wenn ich Stress habe, dann hilft mir, wenn ich mich bewege oder Sport treibe“.

Einfluss vom Erziehungsstil der Eltern auf Dimensionen des Stresserlebens / Stressregulationsverhaltens der Jugendlichen

Stresserleben der Jugendlichen und Erziehungsstil: Die Häufigkeit des Stresserlebens wird von den Erziehungsstilen der Eltern beeinflusst! Betrachtet man die Gruppe der Jugendlichen, die angeben gar nicht in den letzten 7 Tagen gestresst gewesen zu sein, dann ist der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, mit 11,3 % besonders gering und der Anteil der Jugendlichen, die dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ (30,3 %) und dem „autoritativen Erziehungsstil“ (29,4 %) zugeordnet werden, besonders groß. Wird die Gruppe der Jugendlichen betrachtet, die eine besonders hohe Stresshäufigkeit angeben („5 und mehr Tage“) fällt auf, dass der Anteil der Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, mit 20,5 % besonders groß und der Anteil der Jugendlichen, die dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ (7,7 %) und dem „autoritativen Erziehungsstil“ (6,6 %) zugeordnet werden, besonders klein ist. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass Jugendliche, deren Eltern einen „permissiven Erziehungsstil“ aufweisen (durch wenig Wärme/Unterstützung, mittelmäßig bis gute Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie relativ viel psychischer Druck), ein häufigeres Stresserleben zeigen. Jugendliche, deren Eltern den Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ bzw. den „autoritativen Erziehungsstil“ umsetzen, scheinen dagegen weniger häufig ein eigenes Stresserleben aufzuweisen.

Personale Stressoren und Erziehungsstil: Interessant ist zunächst, dass sich fast durchgängig die Zustimmungswerte (Mittelwerte) tendenziell in den verschiedenen Clustern der Erziehungsstile auf einem unterschiedlichen Niveau bewegen. Die Zustimmung zu den personalen Stressoren liegen bei den Eltern, die dem autoritativen Erziehungsstil zugeordnet werden, durchweg auf einem geringeren Niveau (höhere Mittelwerte) und bei den Eltern, die dem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, durchweg auf dem höchsten Niveau. Dazwischen liegen die Mittelwerte der Jugendlichen, deren Eltern dem Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ sowie der „emotionalen Distanz“ zugeordnet werden. Zwar ist die Rangfolge der bei den Jugendlichen Stress auslösenden Personen sehr ähnlich zwischen den verschiedenen Gruppen der elterlichen Erziehungsstile, allerdings sind an einigen Stellen minimale Mittelwertunterschiede für geringe Wechsel in der Rangfolge verantwortlich. Der Vater als Stress auslösende Person rückt bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, auf den 3. Platz vor und bei den Jugendlichen, deren Eltern dem Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ und dem „autoritativen Erziehungsstil“ zugeordnet werden, rückt der Vater auf den 5. Platz. Zudem verändert sich die Position der Geschwister als Stress auslösende Personengruppe bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil“ zugeordnet werden, auf den 2. Platz. Insgesamt kann demnach festgehalten werden, dass sich die Erziehungsstile der Eltern kaum auf die Rangfolge der Stress auslösenden Personen bei den Jugendlichen auswirken. Allerdings sind die unterschiedlichen Zustimmungsniveaus beachtlich. Übereinstimmend hoch fallen die Zustimmungen zum „Lehrer“ als größte Stress auslösende Person - weitgehend unabhängig vom Erziehungsstil der Eltern – auf.

Thematische Stressoren und Erziehungsstil: Durch zum Teil geringe Unterschiede der Mittelwerte einzelner thematischer Stressoren zeigen sich Positionsverschiebungen zwischen den unterschiedlichen Gruppen der Jugendlichen, die verschiedenen Erziehungsstilen der Eltern zugeordnet werden, aufzeigen lassen. Die generelle Tendenz der Rangfolge lässt sich allerdings über die verschiedenen Erziehungsstile bestätigen. Bei den Jugendlichen, deren Erziehungsstil der Eltern der „fordernden Kontrolle“ zugeordnet werde, rückt der thematische Stressor „Ärger/Streit“ vom durchschnittlichen zweiten Platz auf den ersten Platz. Innerhalb dieses Erziehungsstils rückt zudem der Stressor „Schimpfen/Schreien“ vom sonst durchschnittlich sechsten Platz auf den vierten Platz. Der thematische Stressor „Hetze/Eile“, sonst durchschnittlich vierter Platz, liegt innerhalb der Gruppe des Erziehungsstils „fordernde Kontrolle“ auf Platz sechs. Innerhalb der Gruppe, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, rückt der thematische Stressor „Hausaufgaben“ vom sonst durchschnittlich fünften auf den vierten Platz und am Ende der Rangliste tauschen die thematischen Stressoren „Essen“ und „eigenes Hobby“ bei geringen Zustimmungswerten (hohe Mittelwerte) die Plätze. Keine vom Durchschnitt abweichenden Positionsverschiebungen lassen sich bei den thematischen Stressoren bei den Jugendlichen feststellen, deren Eltern dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet werden. In der Gruppe der Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil“ zugeordnet werden, rückt der thematische Stressor „Hetze/Eile“ vom durchschnittlich vierten auf den dritten Platz, der Stressor „spät in's Bett“ vom durchschnittlich zehnten auf den neunten Platz und der Stressor „Bewegung/Sport“ vom durchschnittlich zwölften auf den elften Platz bei geringen Zustimmungswerten (hoher Mittelwert).

Reaktionsweisen auf Schwierigkeiten und größere Probleme: Zahlreiche deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen der verschiedenen Erziehungsstile der Eltern sind erkennbar in Bezug auf die Umgangsweisen der Jugendlichen mit Schwierigkeiten und größeren Problemen. Diese führen zu Positionsverschiebungen in der Rangfolge der Stressregulationsverhaltensweisen. Um diese Unter-

schiede zu beschreiben, werden nachfolgend die Mittelwerte je nach Erziehungsstil der Eltern im Vergleich zu den durchschnittlichen Werten und Rangpositionen beschrieben:

Der **„permissive Erziehungsstil“** ist gekennzeichnet durch wenig Wärme/Unterstützung, mittelmäßig bis gute Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie relativ viel psychischer Druck. Das Verhalten der Jugendlichen „bei Schwierigkeiten und Stress sich nichts anmerken zu lassen bis alles in Ordnung geht“ (MW 2,32), rückt beim permissiven Erziehungsstil der Eltern vom durchschnittlich vierten auf den zweiten Platz. Das Verhalten „sich zurück zu ziehen, da man nichts ändern kann“ (MW 2,66) rückt vom durchschnittlich neunten Platz auf Platz vier! Die „Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsener“ rückt bei den Jugendlichen, deren Eltern dem permissiven Erziehungsstil zugeordnet werden, vom durchschnittlich dritten auf den sechsten Platz (MW 2,72). Auch wird das Verhalten, „das Ganze mit Humor zu nehmen“ von Jugendlichen, deren Eltern dem permissiven Erziehungsstil zugeordnet werden, weniger häufig gewählt (MW 2,81). Dieses Verhalten rückt vom durchschnittlich fünften Platz auf den achten Platz.

Der Erziehungsstil der **„fordernden Kontrolle“** ist gekennzeichnet durch hohe Wärme/Unterstützung, hohe Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie hoher psychischer Druck. Innerhalb der Gruppe der Jugendlichen, deren Eltern dem Erziehungsstil der fordernden Kontrolle zugeordnet werden, sind auf Grund geringer Unterschiede von den Durchschnittswerten nur wenige geringfügige Abweichungen der Positionierungen der Stressregulationsverhaltensweisen feststellbar. Die Verhaltensweise, „bei Schwierigkeiten und größeren Problemen beim Fernsehen oder Computer Ablenkung zu suchen“ (MW 2,60), rückt bei Jugendlichen dieses Erziehungsstils der Eltern vom sonst durchschnittlichen sechsten auf den fünften Platz. „Aggressiv werden und am Liebesten anderen wehtun“ rückt als Verhaltensweise bei geringer Zustimmung (MW 2,91) bei den Jugendlichen dieses Erziehungsstils der Eltern vom sonst durchschnittlich zwölften auf den elften Platz.

Der Erziehungsstil der **„emotionalen Distanz“** ist gekennzeichnet durch geringe Wärme/Unterstützung, geringe Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie geringer psychischer Druck. Insgesamt sind die Zustimmungswerte der Jugendlichen, deren Eltern dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet werden, geringer (Mittelwerte höher) als durchschnittlich oder auch als bei den meisten Werten der anderen Erziehungsstile. Die Verhaltensweise der Jugendlichen, „sich nichts anmerken zu lassen, bis alles in Ordnung geht“ (MW 2,60), rückt beim Erziehungsstil „emotionale Distanz“ vom sonst vierten auf den zweiten Rang. Die „Einbeziehung der Eltern oder anderer Erwachsener“ bei Schwierigkeiten oder größeren Problemen (MW 2,80) rückt bei Jugendlichen dieser Erziehungsstilgruppe vom sonst dritten auf den fünften Platz. „Fernsehen und Computer als Stressregulationsverhalten“ (MW 2,70) wird von Jugendlichen dieses Erziehungsstiltyps der „emotionalen Distanz“ häufiger gewählt und rückt vom sonst durchschnittlich sechsten auf den vierten Rang.

Der **„autoritative Erziehungsstil“** ist gekennzeichnet durch hohe Wärme/Unterstützung, mittlere Orientierung an Regeln und Kontrolle sowie geringer psychischer Druck. Die ersten drei Plätze der Verhaltensweisen der Jugendlichen bei Schwierigkeiten und Problemen ist innerhalb der Gruppe der Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil zugeordnet wurden, gegenüber den durchschnittlichen Rangplätzen, nicht verändert. Dann rückt die „Verhaltensweise, sich nichts anmerken zu lassen, bis alles in Ordnung geht“ (MW 2,66) vom sonst vierten auf den sechsten Rang nach hinten. Damit rückt die Verhaltensweise, „das Ganze mit Humor zu nehmen“ (MW 2,66) vom sonst fünfte auf den vierten Platz und die Verhaltensweise „bei Schwierigkeiten und Problemen einen Plan zu machen und diesen abzuarbeiten“ (MW 2,75) rückt innerhalb dieser Gruppe vom sonst

durchschnittlich siebten auf den fünften Platz. Die „Ablenkung beim Fernsehen oder Computer“ bei Schwierigkeiten und größeren Problemen suchen die Jugendlichen dieser Erziehungsstilgruppe der Eltern etwas weniger (MW 3,01), diese Verhaltensweise rückt vom sonst sechsten Rang auf den siebten Platz.

Häufigkeit der elterlichen Unterstützung bei persönlichen Problemen der Jugendlichen und Erziehungsstil: Bezogen auf die Mutter kann festgestellt werden, dass über die Gruppen der unterschiedlichen Erziehungsstile die Mutter an erster Stelle der Personen genannt wird, die bei Sorgen und Problemen hilft. Besonders hoch ist die Zustimmung hier bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil“ (MW 1,58) sowie dem Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ (MW 1,56) zugeordnet wurden. Die Bedeutung der Mutter in diesem Zusammenhang wird innerhalb dieser Erziehungsstile besonders deutlich. Bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ (MW 2,31) oder dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ (MW 2,28) zugeordnet werden, liegt die Mutter ebenfalls auf dem ersten Rang, aber mit deutlich geringeren Zustimmungswerten (höheren Mittelwerten). Bezogen auf den Vater kann festgestellt werden, dass sich die Position des Vaters als Person, die bei Sorgen und Problemen von den Jugendlichen einbezogen wird zwischen den Erziehungsstilgruppen verändert. Der Vater rückt bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil“ (2,08) und dem Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ (MW 2,18) zugeordnet wurden auf den zweiten Platz. Dagegen fällt der Vater als Bezugsperson bei Sorgen und Problemen bei Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ (MW 2,81) und dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ (MW 2,89) zugeordnet wurden, auf den vierten Platz. Der Freund/die Freundin sowie die Clique sind für Jugendliche, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ und dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet wurden, wichtigere Bezugspersonen bei Sorgen und Problemen als der Vater.

Unterstützungsleistungen, die Jugendliche bei Sorgen und Probleme erhalten und Erziehungsstil: Bezogen auf die kann Mutter bestätigt werden, dass Unterschiede in der Rangfolge der Unterstützungsleistungen der Mutter zwischen den verschiedenen Erziehungsstilgruppen feststellbar sind, wenn auch die durchschnittliche Rangfolge tendenziell über alle Erziehungsstilgruppen zu bestätigen ist. Auffällig ist zudem, dass die Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ und dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet werden, deutlich geringere Zustimmungswerte (höhere Mittelwerte) zu den Unterstützungsleistungen der Mutter angeben, als dies bei den beiden anderen Erziehungsstilen der Fall ist. Die Zustimmungswerte zu den Unterstützungsleistungen der Mutter sind bezogen auf den autoritativen Erziehungsstil, aber auch für den Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ besonders hoch (Mittelwerte klein). Bei den Jugendlichen, deren Eltern dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet werden, weicht die Rangfolge der Unterstützungsleistungen der Mutter auf einem geringeren Zustimmungsniveau nicht von der Zustimmung im Durchschnitt ab. Jugendliche, deren Eltern einem „permissiven Erziehungsstil“ zugeordnet werden, bewerten die Unterstützungsleistungen der Mutter ebenfalls auf einem vom Durchschnitt abweichend geringem Niveau. Dabei rückt die Aussage „Freut sich mit mir, wenn ich etwas gut gemacht habe“ (MW 1,79) vom durchschnittlich zweiten auf den ersten Platz und die Aussage „Zeigt mir, dass sie mich mag“ (MW 1,87) rückt vom durchschnittlich ersten Platz auf den zweiten Rang. Auch rückt innerhalb dieser Gruppe die Aussage „Spricht mit mir über Dinge, die mache und erlebe“ (MW 2,21) vom sonst vierten, auf den dritten Platz und die Aussage „Gibt mir das Gefühl, dass sie mir vertraut“ (MW 2,26) verändert sich vom durchschnittlich dritten auf den vierten Rang. Die Aussage „Spricht Dinge an, die mich ärgern oder belasten“ (MW 2,38) macht vom sonst siebten Rang einen Sprung auf den fünften Rang innerhalb dieser Erziehungsstilgruppe. Die Jugendlichen, deren Eltern dem Erzie-

hungsstil der „fordernden Kontrolle“ zugeordnet werden, gaben der Mutter abweichend vom Durchschnitt höhere Zustimmungswerte. Innerhalb dieser Gruppe ist nur eine Positionsverschiebung feststellbar. Die Aussage „Freut sich mit mir, wenn ich etwas gut gemacht habe“ (MW 1,33) wechselt auf den ersten Platz und die Aussage „Zeigt mir, dass sie mich mag“ (MW 1,36) rückt auf den zweiten Platz. Bezogen auf die Jugendlichen, deren Eltern dem autoritativen Erziehungsstil“ zugeordnet werden, kann keine Verschiebung der Positionen, abweichend vom Durchschnitt, festgestellt werden.

Im Vergleich zwischen den Aussagen der Jugendlichen zu den Unterstützungsleistungen der Mutter und des Vaters ist feststellbar, dass die Mutter tendenziell über alle Erziehungsstiltypen eine größere Zustimmung zu den verschiedenen Dimensionen der Unterstützung erhält. Wie bei der Mutter sind die Zustimmungswerte zu den Unterstützungsleistungen des Vaters bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „autoritativen Erziehungsstil“ und dem Erziehungsstil der „fordernden Kontrolle“ zugeordnet werden, höher (niedriger Mittelwert) als im Durchschnitt. Die Zustimmungswerte zu den Unterstützungsleistungen des Vaters bei den Jugendlichen, deren Eltern dem „permissiven Erziehungsstil“ und dem Erziehungsstil der „emotionalen Distanz“ zugeordnet wurden niedriger (höherer Mittelwert) als im Durchschnitt angegeben.

Aussagen der Jugendlichen zum Zusammenhang von Sport und Ernährung: Es wurde gefragt: „Welche (der vorgegebenen) Aussagen über den Zusammengang von Sport und Ernährung treffen für Dich zu“? 40 % der befragten Jugendlichen stimmten der Aussage zu („trifft voll und ganz zu“ 15 % und „trifft eher zu“ 25 %), „dass sie sich über den Zusammenhang von Sport und Ernährung keine Gedanken machen“ (MW 2,71). Mit 62 % der befragten Jugendlichen stimmten sehr viele Jugendliche der Aussage zu („trifft voll und ganz zu“ 23 % und „trifft eher zu“ 39 %), „dass sie bewusst gesünder essen, weil sie sich bewegen bzw. Sport treiben“ (MW 2,23). Essen kann auch dazu führen, dass Jugendliche sich Gedanken über (notwendige) Bewegung machen. So stimmten 50 % der Jugendlichen, also jeder zweite befragte Jugendliche („trifft voll und ganz zu“ 21 % und „trifft eher zu“ 29 %), der Aussage zu, „dass sie nach dem Essen oft den Gedanken haben, dass sie sich mehr bewegen sollten“ (MW 2,46). 23 % der befragten Jugendlichen stimmen der Aussage zu („trifft voll und ganz zu“ 9 % und „trifft eher zu“ 14 %), „dass sie Nahrungsergänzungsmittel nutzen, um körperlich leistungsfähiger zu sein“ (MW 3,29). Dies ist fast jeder vierte Jugendliche! Es kann festgestellt werden, dass bezogen auf die drei untersuchten Aspekte Geschlecht, Migrationshintergrund und Sozialstatus der Eltern lediglich das Geschlecht einen signifikanten Zusammenhang mit der Aussagen „Ich mache mir über den Zusammenhang von Sport und Ernährung keine Gedanken“ und „Weil ich mich bewege/Sport treibe, esse ich bewusst gesünder“ aufweist. Die Zustimmung zur Aussage „Nach dem Essen habe ich oft den Gedanken, dass ich mich mehr bewegen sollte“ zeigt Unterschiede nach Migrationshintergrund und Geschlecht der Jugendlichen. Bezogen auf die Aussage „Ich nutze Nahrungsergänzungsmittel (z.B. Vitamin- oder Eiweißpulver), um körperlich leistungsfähiger zu sein“ konnte ein Zusammenhang mit Geschlecht, Migrationshintergrund und Sozialstatus der Eltern festgestellt werden.

Aussagen der Jugendlichen zum Zusammenhang von Stress und Bewegung

Wir gaben vier Aussagen vor, die die Jugendlichen auf einer vierstufigen Skala zu diesem Zusammenhang ankreuzen konnten. Der Aussage „Bewegung und Sport haben keine Auswirkungen auf meinen Stress“ beantworteten 42 % der Jugendlichen zustimmend („trifft voll und ganz zu“ und „trifft eher zu“) (MW 2,66). Allerdings stimmten 60 % der Jugendlichen der Aussage zu: „Wenn ich stress habe, dann hilft mir, wenn ich mich bewege oder Sport treibe“ („stimme voll und ganz zu“ und „stimme eher zu“) (MW 2,32). Die größte Zustimmung erhielt die Aussage „Nach Bewegungsaktivitäten fühle

ich mich ausgeglichener“ (MW 1,96). 76 % stimmten dieser Aussage „voll und ganz“ oder „eher zu“! Der Aussage, dass „Bewegungsaktivitäten in der Freizeit stressen“, stimmten nur 10 % „voll und ganz“ oder „eher zu“ (MW 3,45). Bezogen auf das Geschlecht der Jugendlichen stellten wir keinen verändernden Einfluss auf alle vier Aussagen zum Zusammenhang von Stress und Bewegung fest. Dies gilt eingeschränkt auch für den Migrationshintergrund der Jugendlichen, bei dem leichte und schwer zu deutende Einflüsse auf die Antwortzustimmungen feststellbar sind.

Aussagen der Jugendlichen zum Zusammenhang von Stress und Ernährung: Hierzu formulierten wir fünf Aussagen, denen die Jugendlichen auf einer Viererskala ihre Zustimmung oder Ablehnung zuordnen konnten. Alle Aussagen erhielten weniger als 55 % Zustimmung („trifft voll und ganz zu“ sowie „trifft eher zu“)! Die Tendenz bei allen Antworten war demnach eher ablehnend! Dabei erhielt die meiste Zustimmung mit 24 % („trifft voll und ganz zu“) und 19 % („trifft eher zu“), dass „die Jugendlichen keine Auswirkungen von Stress auf ihr Ernährungsverhalten sehen“ (MW 2,65). Immerhin 40 % der Jugendlichen stimmten der Aussage „voll und ganz“ und „eher zu“, dass „sie manchmal vergessen zu essen, wenn sie zu viel Stress haben“ (MW 2,8). 42 % der Jugendlichen stimmten der Aussage „voll und ganz“ sowie „ehr zu“, dass „sich Stress auf ihren Appetit auswirkt“ (MW 2,7). 41 % der Jugendlichen stimmten der Aussage „voll und ganz“ sowie „ehr zu“, dass „sie aus Langeweile schon manchmal zu viel essen“ (MW 2,76). Und jeder dritte Jugendliche (33 %) stimmte der Aussage „voll und ganz“ sowie „eher zu“, dass „sie sich bei Stress ungesünder ernähren“ (MW 2,95). Bei allen Aussagen stellten wir einen hohen Zusammenhang mit dem Geschlecht der Jugendlichen fest. Keinen Zusammenhang stellten wir allerdings bezogen auf den Migrationshintergrund bei der Zustimmung zu allen Aussagen in diesem Themenfeld fest.

Aussagen der Jugendlichen zu GUT DRAUF

Die Befragung wurde an 12 Schulen (vgl. Stichprobenbeschreibung) mit 1522 Schülern und Schülerinnen durchgeführt. Von diesen Schulen waren 8 Schulen zertifizierte GUT DRAUF-Schulen und 4 Schulen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung (2. Halbjahr 2013) im Prozess der Zertifizierung.

Bekanntheit der Jugendaktion GUT DRAUF bei den befragten Jugendlichen: Auf die Frage, ob sie bereits schon einmal – vor der Befragung – von der Jugendaktion GUT DRAUF gehört haben, konnten die Jugendlichen mit „JA“ oder „NEIN“ antworten. 1444 Jugendliche antworteten insgesamt, 31 % mit „JA“ und 69 % antworteten mit „NEIN“.

Inhaltliche Kenntnisse von Programmbausteinen der Jugendaktion GUT DRAUF: Mit insgesamt 90 % ist der Anteil der befragten Jugendlichen sehr groß, der sich nicht gut (Summe von „etwas“ und „gar nicht“) in Bezug auf die Merkmale der Programmbausteine von GUT DRAUF auskennt! Der Anteil der befragten Jugendlichen, die sich nicht gut in Bezug auf Merkmale von GUT DRAUF-Programmbausteinen auskennen, ist an zertifizierten Schulen mit 88 % nur gering kleiner als der Anteil der Jugendlichen an Schulen im Prozess mit 93 %!

Stellungnahme der Jugendlichen zur Einbeziehung der eigenen Eltern bei einem Programm der Gesundheitsförderung an ihrer Schule: Im Rahmen der vorliegenden Befragung wollten wir wissen, ob sich die Jugendlichen eine Einbeziehung ihrer Eltern an ihrer Schule im Kontext der Gesundheitsförderung wünschen. Insgesamt gab es mit 65 % eher eine ablehnende Positionierung der befragten Jugendlichen! Der Anteil der Jugendlichen, die eher eine ablehnende Position vertreten (Summe von „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“) ist an GUT DRAUF-zertifizierten Schulen mit 65 % geringfügig kleiner als an Schulen, die sich im Prozess befinden (66 %). Allerdings zeigen sich

Unterschiede innerhalb dieser Gruppe der ablehnenden Positionierung. Der Anteil der Jugendlichen, die der Beteiligung der Eltern ganz ablehnend gegenüber stehen („stimme überhaupt nicht zu“) ist an GUT DRAUF–zertifizierten Schulen mit 29 % deutlich geringer als an Schulen, die sich erst im GUT DRAUF–Prozess befinden (mit 41 %).

Einschätzung der Jugendlichen zur möglichen Partizipation der eigenen Eltern bei einem Programm zur Gesundheitsförderung an ihrer Schule: An dieser Stelle der Befragung interessierte uns, wie die Jugendlichen die potentielle Beteiligung ihrer Eltern bei einem Programm zur Gesundheitsförderung an ihrer Schule einschätzen. In diesem Punkt fällt die negative Sichtweise der Jugendlichen mit zusammen 52 % nicht ganz so deutlich aus. Immerhin schätzten die Jugendlichen es so ein, dass jede zweite Elternkonstellation (Vater und/oder Mutter) bereit wäre, an einem Programm der Gesundheitsförderung an ihrer Schule teilzunehmen! Der Unterschied zwischen den zertifizierten GUT GRAUF Schulen und den Schulen, die sich im Prozess befinden, ist sehr signifikant. Die Bereitschaft der Eltern, sich bei einem Programm zur Gesundheitsförderung an ihrer Schule zu beteiligen, wurde tendenziell an Gut DRAUF–zertifizierten Schulen etwas schlechter eingeschätzt als an Schulen, die sich erst im Prozess befinden! Mit 53 % sahen die befragten Jugendlichen an GUT DRAUF–zertifizierten Schulen die Bereitschaft zur Mitarbeit ihrer Eltern negativ (Summe von „stimme eher nicht zu“ und „stimme überhaupt nicht zu“) und an Schulen im GUT DRAUF–Prozess waren dies im Vergleich 49 %. Dabei ist der Anteil der Jugendlichen, die die Bereitschaft der Eltern zu Beteiligung besonders negativ einschätzen („stimme überhaupt nicht zu“) mit 23 % an GUT DRAUF–zertifizierten Schulen deutlich größer als an Schulen im GUT DRAUF–Prozess (14 %).

Ausführliche Berichterstattung: Diese Ausführungen sind nur als „Kurzfassung der Untersuchungsergebnisse“, ohne ausführliche Diskussion und ohne grafische/tabellarische Darstellungen, gestaltet. Auf Nachfrage kann die ausführliche Version beim Autor erbeten werden.

Prof. Dr. Harald Michels